

Der Schmelzriegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID

12 | Jahrgang 12 DEZEMBER 1962





*Zu
unserem
Titelbild*

Seit dem 13. August 1961 ist Berlin wieder in den Mittelpunkt der Welt-politik gerückt. Millionen Menschen in aller Welt lesen täglich von dem menschlichen Elend, das die von den Kommunisten gebaute Mauer in der deutschen Hauptstadt ausgelöst hat. Sie lesen von Zwischenfällen, Provo-kationen und peitschenden Gewehr-schüssen an dieser 154 Kilometer lan-gen barbarischen Grenze. Es ist ein düsteres Bild, das von Berlin gezeich-net wird; aber es ist kein vollständiges Bild; denn die Mauer ist nicht Berlin.

West-Berlin ist die größte Industri-stadt zwischen Paris und Moskau. Es hat 6000 Industriebetriebe und über eine Million Erwerbstätige. Jede zweite Glühbirne, jede dritte Klima-anlage, jede dritte Zigarette, jede zweite Musikbox, jeder dritte Film, jedes dritte Kleid in der Bundesre-publik kommen aus West-Berlin. Es ist die größte Druckereistadt Deutsch-lands und eine der größten Brauerei-städte Europas. Das ist Berlin und noch viel mehr.

Unser Titelbild zeigt den Kurfürsten-damm, Berlins berühmte Straße mit der neuen Gedächtniskirche, die den Turm der alten umschließt. Es beweist, daß Berlin lebt, daß Berlin arbeitet, daß es auch nach dem furchtbaren 13. Au-gust vom Weltstadtleben durchpulst wird.

INHALT DIESER AUSGABE

	Seite
Liebe Mitarbeiterinnen, liebe Mitarbeiter	3
Der Papenberg verändert sein Gesicht	7
Lieber Betriebsrat	11
Reisen — ein Vergnügen oder Schwerarbeit	12
Zivilkurasche is allet	15
Pünktliche Meldung von Arbeitsunfällen	16
Liebe Pensionäre	17
Lautsprecheranlage und Diskussion schlecht	18
Die Anwendung des Kunstharzes in der Gießerei	19
Liebe Soldaten	23
Weihnachtszuwendung 1962	24
und das meint Struppi	25
Der Wein erfreut des Menschen Herz	26
Unsere Jubilare	30
Familienanzeigen	31

Herausgeber
Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur
Herbert Goretzki / Remscheid

Druck
Bergische Druckerei Ludwig Koch / Remscheid

Klischees
Grafisches Atelier Loose/Durach / Remscheid

Fotos
Heinz Lindenberg / Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Liebe Mitarbeiterinnen, liebe Mitarbeiter,

sagten es uns nicht die Schaufensterdekorationen und ein gelegentlicher Blick auf den Kalender — wir würden es wenig verspüren, daß „es sehr weihnachtet“. Man braucht nicht zu fragen, woran das liegt. Die Kuba-Krise sitzt uns mit der von ihr heraufbeschworenen Kriegsgefahr noch in den Gliedern. Wir wissen zudem, daß sie nur gebannt und keineswegs behoben ist. Mit berechtigtem, zumindest aber verständlichem Argwohn fragen wir uns insgeheim, welches der Preis sein wird, den die zur weltweiten Überraschung einlenkende Macht für ihr Zurückweichen fordern wird. Diejenigen unter uns, die in den letztvergangenen Wochen in Berlin waren und Gelegenheit hatten, wieder einmal oder gar erstmalig mit stockendem Herzen vor dem Monstrum der Mauer zu stehen, werden die innere Not unseres Volkes, die fortwährende Bedrohung, unter der es lebt, besonders empfunden haben. Nein — es weihnachtet wirklich nicht sehr, mögen sich die adventlichen Kerzen auch noch so mühen, das Gefühl warmer Geborgenheit in unseren Herzen zu wecken.

Man braucht weder ein Freund dieses zu Klatsch, Sensationen und intellektueller Effekthascherei neigenden Wochen-Magazins noch Kriegsdienstverweigerer zu sein, um das Drum und Dran mit allergrößtem Argwohn zu betrachten, was in den vergangenen Wochen als die „Spiegel-Affäre“ das innerpolitische Leben unseres Landes über die Maßen bewegte. Ein Volk, das zwölf Jahre Knebelung des Rechtes auf freie Meinungsäußerung ertragen mußte und an dessen östliche Tore eine noch weitaus schlimmere Gewaltherrschaft pocht, wacht zu Recht mit Leidenschaft darüber, daß in seinem Land der vornehmste freiheitliche Grundsatz, nämlich der der Rechtsstaatlichkeit, nicht angetastet wird. Wer auch nur dem Anschein nach gegen diese Vorbedingung echten demokratischen Staatsbewußtseins verstößt, den darf eine scharfe Reaktion des Volkes nicht wundernehmen. Wer vollends kraft seines vornehmen Amtes im Staat glaubt, den Dieb zum Dieb erklären zu dürfen, bevor ein unabhängiger, nur dem Gesetz und seinem Gewissen unterworfenen Richter solche Feststellungen zum Gegenstand seines Erkenntnis-Spruches macht, den muß die harte Schelte des unzulässigen Eingriffs in



ein schwebendes Verfahren treffen — daran können und dürfen auch ansonsten überragende Verdienste nicht hindern. Man sollte bei aller Bitterkeit über jenes unerfreuliche Geschehen dennoch feststellen, daß unser Volk in seiner Mehrheit bewußt oder unbewußt den gefährvollsten Haken der „Spiegel-Affäre“ unverzüglich erkannt hat und mit einer Heftigkeit antwortete, die der so oft angezweifelte politischen Reife ein gutes Zeugnis ausstellte. Richter, nicht Politiker sind dazu berufen festzustellen, ob strafrechtliches Unrecht geschah!

Eben diese innerpolitischen Ärgernisse, die bis heute fortwirken, haben naturgemäß auch nicht dazu beigetragen, für den einzelnen die Adventszeit froher und für die Weihnacht selbst aufgeschlossener zu machen. Wäre es sinnvoll, darüber ein Klagelied anzustimmen? Ganz sicherlich nicht. Mehr denn je muß es vielmehr unser aller Pflicht sein, mit guter Zuversicht, freilich auch nüchternem Blick für Tatsachen — ob gute, ob belastende — nach vorn in unser aller Zukunft zu schauen.

Was liegt näher, als sich an einer Jahreswende Klarheit darüber zu verschaffen, wie es um unsere berufliche Arbeit bestellt ist, wo eigentlich wir darin stehen und was wir in der mehr oder minder nahen Zukunft zu erwarten haben. Es ist die selbstverständliche Pflicht eines Berichterstatters, zu solchem Überblick als vornehmstes Rüstzeug den Willen zur Objektivität mitzubringen. Schön- wie Schwarzmalerei sind dazu gleichermaßen fehl am Platz.

Das Jahr 1962 wird für unser Werk mit einem Umsatz abschließen, der dem des vorangegangenen Jahres gleichkommt. Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß dieses gute Ergebnis den Rekordumsätzen der ersten drei Monate zu verdanken ist, durch die ein in den Herbstmonaten aufgetretener Umsatzrückgang ausgeglichen werden konnte.

Der Umsatz eines Unternehmens gibt Auskunft über die Auslastung seiner Kapazität oder — was im Grunde dasselbe ist — über den Beschäftigungsstand in dem vorangegangenen Zeitabschnitt. Hingegen hat der Umsatz durchaus nicht immer einen Aussagewert über die Rentabilität eines Unternehmens. Zwar führt in aller Regel ein hoher Beschäftigungsstand zu einer Senkung der Herstellkosten und daher bei gleichbleibender Markt-, das heißt vor allem stabiler Preissituation, zu einer Verbesserung der Rentabilität. In der BSI und bei Lindenberg war

dafür das Jahr 1961 ein typisches Beispiel. Ändert sich aber die Lage auf dem Markt, d. h. wird durch verringerte Nachfrage ein mehr oder minder starker Druck auf die Preise ausgelöst, so wird der einem hohen Beschäftigungsstand zu dankende Vorteil niedrigerer Herstellkosten ganz oder teilweise wieder aufgehoben. Es wird zwar mehr mit geringeren Kosten produziert, für die gesamte Erzeugung wird auf dem Markt aber auch nur ein geringerer Preis erzielt. Die Rentabilität hat sich also trotz höherer Produktivität des Unternehmens nicht verbessert.

Das Jahr 1962 hat uns nicht nur einen Druck auf die Preise vom Markt her gebracht, sondern auch einen empfindlichen Druck auf die Kosten von der Lohn- und Gehaltsseite. Diese doppelte Belastung hat zu einer beträchtlichen Verschlechterung der Rentabilität unseres Werkes geführt. — Es ist ein schlechter Trost, daß wir mit dieser Erscheinung nicht allein stehen, daß es sich vielmehr dabei um eine besorgniserregende Entwicklung in der gesamten deutschen Wirtschaft handelt.

Wieso eigentlich ist diese Entwicklung so besorgniserregend? Leute, die es besser wissen müßten (und auch wissen) erklären mit verblüffender Naivität, so schlimm sei das nicht, man solle vielmehr darin den hoffnungsvollen Beginn der seit langem geforderten besseren Umverteilung der in der Wirtschaft erzielten Gewinne sehen. So was ist Bauernfängerei. Eine Volkswirtschaft nämlich wie die deutsche, die zur Erreichung des internationalen Standes noch über Jahre hinaus erheblicher Investitionen bedarf, braucht dazu eine gute Rentabilität, spricht hohe Gewinne, weil die verdienten Abschreibungen nicht im entferntesten zur Finanzierung der notwendigen Modernisierung und wünschenswerten Erweiterung der Kapazitäten ausreichen. Eine Wirtschaft, die aber eben diese Rentabilität schmelzen sieht wie Schnee unter der Sonne, kann gar nicht anders, als ihre Investitionspläne zusammenstreichen, wenn nicht gar auf Eis legen. Die Folge ist ein Auftragsrückgang, schließlich gar gänzlicher Auftragsstop bei solchen Wirtschaftszweigen, die Investitionsgüter herstellen oder Zulieferer dafür sind — z. B. die Gießerei-Industrie —, und schon beginnt mit zunehmender Geschwindigkeit der Wirbel abwärts — in die Beschäftigungslosigkeit.

In Deutschland ist inzwischen eine ganze Ge-

neration herangewachsen, die solche Begriffe wie „Krise“ und „Arbeitslosigkeit“ allenfalls noch aus gelegentlichen Gesprächen der Älteren kennt. Möchte sie weniger ungläubig lächeln, vielmehr diejenigen, denen die ersten Dreißigerjahre in dunkler Erinnerung sind, auffordern, noch genauer zu berichten, was damals geschah und unser Volk in die Arme der Verführer trieb.

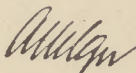
Es kommt etwas ganz anderes, ein nicht minder schwerwiegendes Geschehen hinzu — das unaufhaltsam immer raschere Zusammenwachsen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Mit dieser zweifellos großartigen Entwicklung ist nicht nur die Bildung eines neuen großen Binnenmarktes verbunden, sondern auch eine völlige Umwälzung der Konkurrenz-Verhältnisse. Für Länder mit weitaus niedrigeren Steuerlasten, Lohnkosten, Frachtraten etc wird beispielsweise die auf all diesen Gebieten an der Spitze marschierende Bundesrepublik zum „inländischen“ Tummelplatz ihrer Verkaufsbemühungen werden. Auf uns selbst bezogen: die französischen und italienischen Gießereien werden mit ihren Erzeugnissen auf den deutschen Markt zu Preisen drängen, die um zehn, dreißig und mehr Prozent unter den unseren liegen.

Ein Glück, daß wir als sprichwörtlich fleißiges Volk um den unschätzbaren Wert qualitativ hochwertiger Arbeit wissen! Ja, wär's nur so! Statt dessen haben wir zum höchsten Lohnniveau Europas den längsten Urlaub, die größte Zahl an Feiertagen, die höchste Bezahlung im Krankheitsfall und obendrein das Vergnügen, von ausländischen Besuchern unaufgefordert die Beobachtung übermittelt zu bekommen, die Arbeitsintensität sei offenkundig denkbar schlecht.

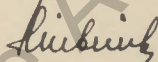
Nichts liegt uns ferner, als diese Betrachtung zum Jahreswechsel mit unfreundlichen Überlegungen und Feststellungen zu beladen. Wir wissen uns mit der Mehrzahl von Ihnen in unserer Beurteilung der Dinge vollauf einig. Kann nur werden auch die ewigen Verneiner, deren ungutes Beispiel so miserable Auswirkungen hat, sich bequem, einmal ernsthaft mit sich ins Gericht zu gehen und die längst fälligen Konsequenzen zu ziehen? Wir sind all' jenen, ob alt oder jung, die unsere Mühen im sich neigenden Jahr redlich teilten, dafür von Herzen dankbar. Sie wissen, daß jeder von uns Rad im großen Räderwerk, Teil des Ganzen ist und bleibt, ganz gleichgültig, wo er steht. Auf einer unserer

diesjährigen Belegschaftsversammlungen hat einmal ein ehemaliger tüchtiger Facharbeiter von seiner jetzigen, ihn tief bedrückenden Tätigkeit als Waschraumwärter gesprochen. Angesichts dessen, was ihm in Ausübung dieser Pflicht oftmals zugemutet wird — und das ausgerechnet von seinen Arbeitskameraden —, war das sicherlich eine verständliche Klage. Aber war sie denn nicht zugleich ein hohes Lied auf das Vornehmste, was wir Menschen zu unserer Arbeit mitbringen, nämlich das Pflichtgefühl?

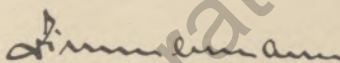
In diesem Sinne Ihnen allen Dank und unsere Wünsche für eine frohe Weihnacht und eine glückhafte Fahrt in und durch das neue Jahr!



O. Hilger



Dr. H. Friederichs



K. Zimmermann



Dr. W. Busch

Die gute Tat

Unser italienischer Mitarbeiter Candeloro Scarati, Kernmacherei Papenberg, hat von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft und von unserer Geschäftsleitung je eine Belohnung erhalten für Rettung aus Unfallgefahr. Er hat einen Arbeitskameraden, der eine Kopfverletzung erlitten hatte, davor bewahrt, daß er von einer 4 m hohen Arbeitsbühne herunterfiel.

Neueinstellung von Lehrlingen am 1. April 1963

Wir machen alle Werksangehörigen darauf aufmerksam, daß die Bergische Stahl-Industrie zum kommenden 1. April wieder Lehrlinge einstellt und die Gelegenheit der Ausbildung in vielen Berufen bietet. Auch am 1. April 1963 werden wieder eine Reihe von Jugendlichen eingestellt werden. Es empfiehlt sich daher, daß die Eltern von zur Schulentlassung kommenden Jugendlichen sich schon jetzt mit unserem Ausbildungsleiter, Herrn Kachelmaier, in Verbindung setzen, damit ein Lehrplatz gesichert wird. Herr Kachelmaier steht allen Eltern mit Rat und Tat gern zur Verfügung.



Der Papenberg verändert sein Gesicht

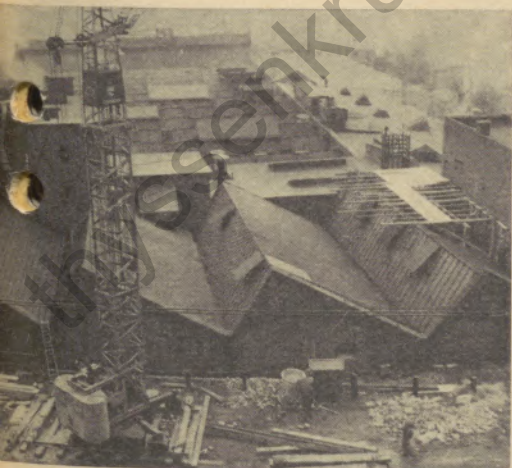
Dr. Hellmut Friederichs

Seit langen Jahren hat uns die viel zu niedrige Formereihalle in Papenberg, aus mancherlei Gründen in zunehmendem Maße Sorgen bereitet. Aus dem langgehegten Wunsch, hier eine grundlegende Änderung herbeizuführen, entstand nach schwierigen Überlegungen der Plan, den gesamten Hallenkomplex mit einer neuen Dachkonstruktion zu überbauen und anschließend das alte Dach mit seinen unzähligen Stützen zu demontieren. Nach Planung und Bauzeit ist nun Wirklichkeit geworden: Vor einigen Wochen konnten die letzten Flächen des neuen Daches dichtgemacht und mit der Demontage der alten Gebäudekonstruktion begonnen werden.

Der Papenberg hat wirklich sein Gesicht verändert — auch sein inneres Gesicht, da auch unter diesem neuen Dach inzwischen neue Anlagen entstanden, die das betriebliche Bild stark veränderten. Wir meinen, es besteht daher Veranlassung, Ihnen am Schluß dieses für Papenberg so bedeutsamen Investitionsjahres über diese betrieblichen Veränderungen zu berichten. Einige Bilder mögen das Gesagte etwas anschaulicher machen.

Dachneubau

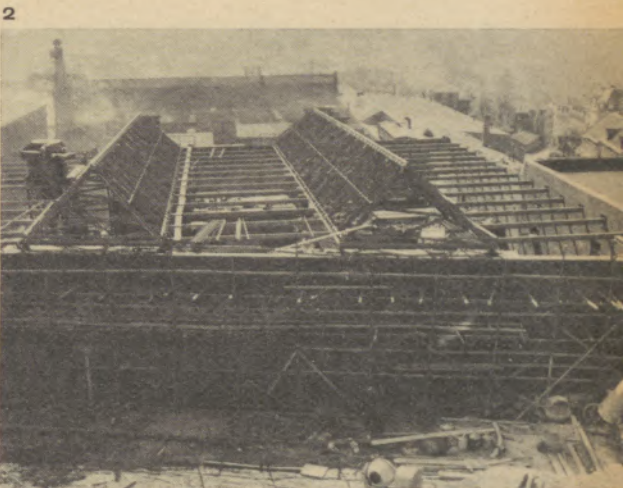
Diesen Blick (Bild 1) vom Verkaufsgebäude herunter auf das Dach der Sandaufbereitung (vorn im Bild), der Formerei (Mitte im Bild) und der Schwarzgußglüherei (hinten im Bild)



hatte man noch im Sommer 1961. Das Dach war außerordentlich niedrig; es stand der geringen Höhe wegen manchen modernen Formerei-Einrichtungen sowie vor allem einer dringend erwünschten neuen Sandaufbereitungsanlage hindernd im Wege. Die zahlreichen, in engen Abständen zueinander stehenden Stützen der alten Dachkonstruktion bereiteten einer großzügigen Aufstellung neuer Anlagen ebenfalls Schwierigkeiten und schließlich war vor allem das niedrige Dach verantwortlich für die besonders in den warmen Sommermonaten unzureichenden und schlechten Luftverhältnisse im gesamten Formereibereich.

Hier war also aus vielerlei Gründen dringend Abhilfe nötig. So entstand nach langwierigen Überlegungen der Plan, den gesamten Hallenkomplex mit einem neuen Dach zu überbauen und diese neue Dachkonstruktion auf einige wenige, neu zu errichtende schwere Stützen zu setzen.

Der erste Teilabschnitt des Dachneubaus über der Sandaufbereitungsanlage konnte in wenigen Monaten Bauzeit bis zum Jahresende 1961 fertiggestellt werden. Bild 2 zeigt die Baustelle während der Montagearbeiten, Bild 3 den abgeschlossenen 1. Bauabschnitt. Unmittelbar anschließend erfolgte Anfang 1962 die Demontage des alten Daches in der Sandaufbereitung. Dachneubau und Abriß der alten Konstruktion durften die Produktion

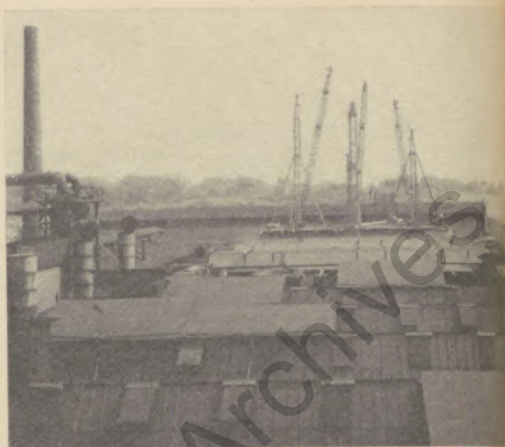


niemals unterbrechen. Nach Beseitigung des niedrigen alten Daches waren die Voraussetzungen für die Montage der neuen Sandaufbereitungsanlage gegeben.

So — siehe Bilder 4 und 5 — sah es während der Bauarbeiten im 2. größeren Bauabschnitt auf dem Dach der Formerei aus. Dank der ausgezeichneten Vorplanung und der guten Zusammenarbeit zwischen der Lieferfirma und unserem Baubetrieb konnten diese schwierigsten Montagearbeiten ohne wesentliche Störungen der Produktion termingerecht bis zum Spätherbst d. J. abgeschlossen werden. Größe und Bedeutung dieses Bauvorhabens werden deutlich, wenn man sich klarmacht, daß insgesamt rd. 5300 qm Hallenfläche überbaut und stark 600 t Stahlkonstruktion verbaut wurden.

Bild 6 zeigt in der hinteren Partie den abgeschlossenen 2. Bauabschnitt und damit die gesamte neue Dachkonstruktion. Mit der Demontage des alten Daches ist auch hier bereits begonnen worden; der weitere Abbruch gestaltete sich insofern schwierig und wird noch längere Zeit in Anspruch nehmen, als Rücksicht auf die laufende Produktion genommen werden muß und weil zahlreiche Produktionsanlagen wie Sand-Förderbänder etc, die teilweise am alten Dach aufgehängt sind, von dieser Konstruktion gelöst und besonders abgefangen werden müssen.

In der letzten Belegschaftsversammlung hatten wir bereits darauf hingewiesen, daß gelegentliche Verschlechterungen der Luftverhältnisse in der Formerei während der



4 ▲

▼ E



6



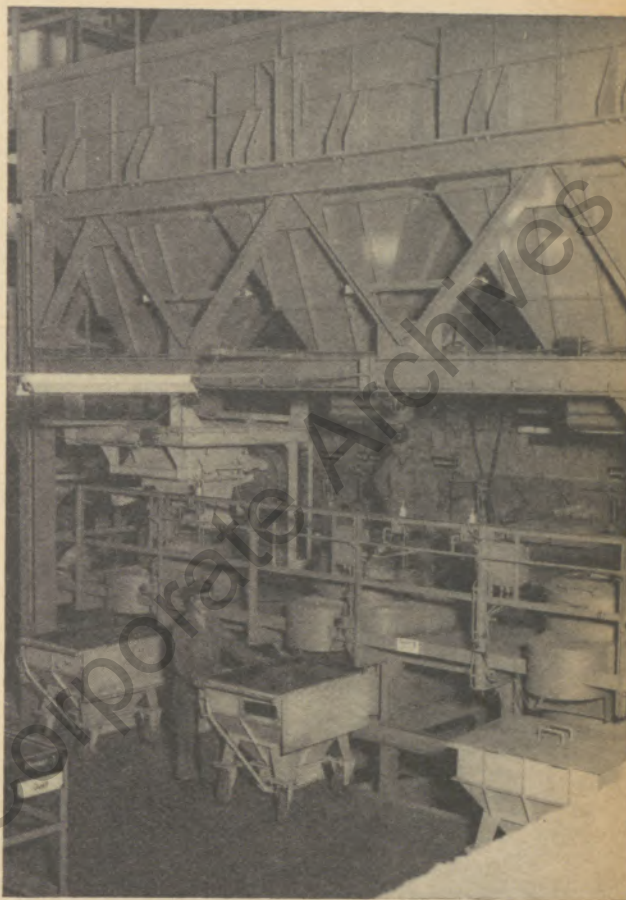
Bauarbeiten — 2 Dachkonstruktionen lagen übereinander — kaum zu vermeiden waren und daß alles unternommen wird, um die Umgebungseinflüsse zu verbessern. Die technische Auslegung der in Aussicht genommenen Be- und Entlüftungsanlage für den gesamten Formereibereich bereitet den Experten auf diesem Gebiet allerdings noch manches Kopfzerbrechen. In Kürze sollen jedoch schon einmal alle 5 Induktionsöfen mit der gleichen Absaugung am Ofendeckel versehen werden, wie diese an einem Ofen bereits erprobt wurde, und ferner soll zwischen dem Schmelzereischiff und der Formerei eine Wellblechschürze vom Dach bis etwa 3 m über Hüttenflur heruntergezogen werden, damit die in der Schmelzerei noch entstehenden Gase und Stäube nicht mehr in den Formereibereich hineinströmen können. Von diesen Maßnahmen versprechen wir uns bereits eine wirk-same Besserung.

Sandaufbereitungsanlage

Der 1. Bauabschnitt der neuen Aufbereitungs-anlage kam nach teilweise recht schwierigen Montagearbeiten termingemäß Ende August d. J. in Betrieb. Planung und Bau dieser Anlage gestalteten sich besonders kompliziert, da die neue Anlage in den Raum der Alt-anlage hineingesetzt werden mußte, ohne daß der Betrieb — abgesehen von den drei Wochen Betriebsurlaub — eine Unterbre-chung erfahren durfte.

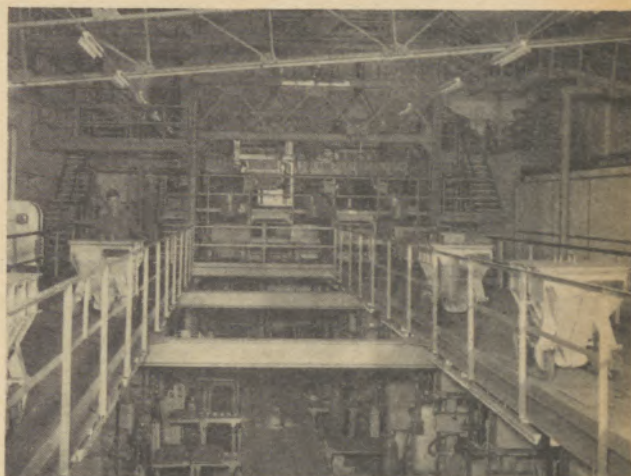
Der Staubanfall in der Sandaufbereitung war nach Inbetriebnahme des 1. Bauabschnittes außerordentlich stark, da einmal zahlreiche Staubquellen erst nach und nach an die im Bau befindliche Entstaubungsanlage ange-schlossen werden konnten, da weiterhin ver-schiedene Übergangslösungen und Proviso-rien gefahren werden mußten und da größere Staubmengen aus der Schmelzerei und For-merei durch die teilweise eingerissene Trenn-wand in die Sandaufbereitung gelangen konnten. In den letzten Tagen sah das Bild bereits wesentlich günstiger aus; die Trenn-wand zur Formerei ist hochgezogen, und im-mer mehr Staubentstehungsquellen in der Sandaufbereitung sind an die Abscheidungs-anlage angeschlossen.

Die den 2. Bauabschnitt der Sandaufberei-tungsanlage bildende komplette Mischer-bühne soll bis nach den Betriebsferien 1963 abgeschlossen sein. Damit wäre ein entschei-dender Schritt vorwärts in die Modernisie-rung von Papenberg getan.



7 ▲

▼ 8



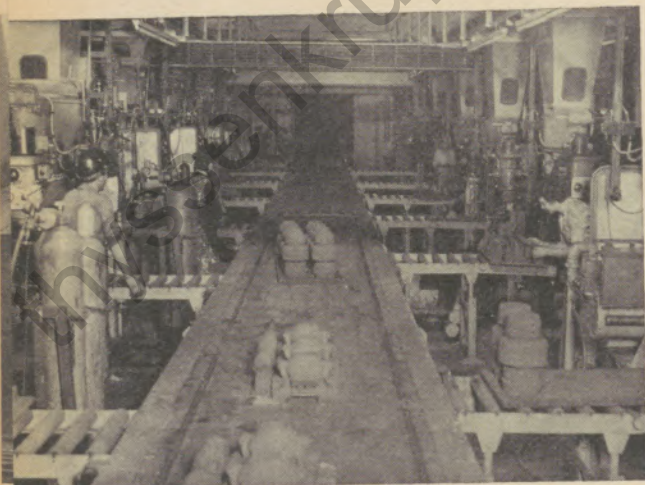
Kernmacherei und Kernsandaufbereitung

Eine besonders glückliche Lösung konnte bei der Planung dieser beiden Vorhaben gefunden werden. Bild 7 zeigt die neue, hochgestellte Kernsandaufbereitungsanlage mit drei Mischern, Bild 8 den Sandtransport von den Mischern zu den Kernschießmaschinen mittels Spezialwagen auf 2 oberhalb der Kernschießmaschinen angeordneten Bühnen und schließlich Bild 9 die zu beiden Seiten des zur Kernbeförderung installierten Stahltransportbandes aufgestellten Kernschießmaschinen. Auch hier war es erforderlich, das alte Dach zur Unterbringung der Kernsandaufbereitung zu heben. Am Ende des Kerntransportbandes steht inzwischen ein moderner Kerntrockenofen. Die alten Trockenkammern sind z. T. bereits abgerissen, bzw. werden demnächst verschwinden. Der alte Abklopfraum wird in Kürze dem Kernstapelraum zugeschlagen, die Öffnungen dieses erweiterten Raumes zur Formerei hin werden geschlossen, und dann wird der gesamte Raum instandgesetzt und gesäubert.

Monorail-Gußputzanlage

Ebenfalls in diesem Jahr kam eine kontinuierlich arbeitende Gußputzanlage zur Aufstellung, durch die die Gußtrauben, so wie sie an der Ausschlagstation anfallen, hindurchwandern. Die vor- und nachgeschalteten Arbeitsgänge des Anhängens der Gußtrauben an die Transportkette sowie des Abklopfens der Läufe, Trichter und Masseln erfahren später noch eine Änderung. Der au-

9



10

genblickliche Zustand ist lediglich als Übergangslösung anzusehen.

Schwarzgußanlage

Diese nur teilweise auf Bild 10 sichtbare neue Anlage mit 1 doppelbahnigen Hochtemperaturofen und 1 Niedertemperaturofen sowie mit Vergüte- und Anlaßofen zur Behandlung unseres Schwarztempergusses lief ebenfalls in diesem Jahr an. Auch hier verschwinden demnächst die niedrige, alte Dachkonstruktion sowie die in engem Abstand zueinander stehenden und störenden alten Gebäudestützen.

Was geschieht nun weiter in der Formerei? Anfang 1963 erfährt die Formanlage Band 4 eine durchgreifende Modernisierung. Auch am Band 2 stehen im kommenden Jahr Verbesserungen an: An einer Seite werden schwerere Formmaschinen aufgestellt, die es uns ermöglichen, dann auch im Gewicht höher liegende Gußstücke in Serie herzustellen. Außerdem beabsichtigen wir, die zur Erzeugung schwererer Teile eingesetzte Rollenbahnanlage durch eine moderne und leistungsfähige Formanlage zu ersetzen. Zu erwähnen ist schließlich noch der Bau der unterirdischen Gußtransportanlage von den Ausschlagstationen der Gießbänder 2 und 4 zur oben erwähnten Gußputzanlage.

Dieses Modernisierungsprogramm wird beträchtliche Geldmittel in Anspruch nehmen. Hoffen wir, daß die Geschäftslage es uns erlaubt, diese Planung etwa in den kommenden 2 Jahren zu verwirklichen.

Lieber Betriebsrat,

nicht nur Weihnachten und der Jahreswechsel, sondern für Sie steht obendrein das nahe Ende Ihrer Amtszeit bevor. Es ist also wohl angebracht, rückschauend zu prüfen, welche Entwicklung sich seit Ihrer Wahl auf sozialpolitischem Gebiet vollzogen hat. Sind Sie mit der größten Lohn- und Gehaltssteigerung, die es jemals in einem so kurzen Zeitraum in Deutschland gab, zufrieden? Hat Ihres Erachtens die weitere Verkürzung der Arbeitszeit den damit angestrebten Zweck, die Verlängerung der Muße- und Erholungszeit, erfüllt? Sind solche nach Vorstellung und Willen ihrer gedanklichen Väter hervorragenden Gesetze wie das über die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall bei der Arbeiterschaft „richtig angekommen“? Wird die Verlängerung des Urlaubs im Sinne derer genutzt, die auf die immer höher werdenden geistigen Anforderungen verwiesen, die auch an den körperlich Schaffenden in der modernen Industrie gestellt werden?

Wir wissen, mit welcher Sorge auch Sie der Erkenntnis gegenüberstehen, daß alle diese Fragen kein uneingeschränktes Ja rechtfertigen würden. An anderer Stelle in diesem Heft ist davon die Rede, was uns nun hohe Zeit scheint, nach der Unrast der Jahre des Wiederaufbaus gepflegt zu werden, ja, zunächst einmal überhaupt wieder geweckt zu werden: wir meinen das Gefühl für eine ganz ursprüngliche, nüchterne Verbundenheit mit dem Wohl und Wehe des Werkes.

Die Höhe des Betrages in der Lohntüte, so interessant sie für den einzelnen ist, hat herzlich wenig Bedeutung, wenn das Werk selbst an der Summe dieser Beträge kaputtzugehen droht. Soweit — gewiß — sind wir noch nicht. Die Schmälerung unserer Ertragslage in diesem im Vergleich zum vergangenen Jahr sollte aber auch den Gleichgültigsten nachdenklich stimmen. Unter diesen dunklen Schatten wird der neue Betriebsrat im Frühjahr seine Arbeit gestellt sehen. Bewahren wir uns dazu unsere nunmehr schon seit vielen Jahren erprobte und bewährte Bereitschaft, für die Sorgen des Partners Verständnis zu haben.



O. Hilger

Dr. H. Friederichs

K. Zimmermann

Dr. W. Busch

Reisen - ein Vergnügen oder Schwerarbeit

Herbert Küpper, Direktion

Fortsetzung

Im ersten Teil dieses Artikels, der in der vorhergehenden Ausgabe des „Schmelztiegel“ zum Abdruck kam, wurden die Fragen behandelt: wer reist und wie kommt eine Reise zustande? Bei der Beantwortung der ersten Frage befaßten wir uns mit den ständig im Außendienst tätigen Mitarbeitern und auch mit dem Personenkreis, der nur von Fall zu Fall Kundenbesuche durchführt. Die Aufzählung zeigte, daß es sich um eine verhältnismäßig große Zahl von Personen handelt. Um so wichtiger ist die Frage: wie wird diese vielschichtige Tätigkeit sinnvoll koordiniert und auf ein gemeinsames Ziel ausgerichtet?

Zum Teil befaßt sich mit dieser Fragestellung der zweite Abschnitt: wie kommt eine Reise zustande? Es wurde die Notwendigkeit der Planung im allgemeinen erörtert, die Ausdruck findet in der Aufstellung beispielsweise von Absatzplänen, Reiseplänen usw. Alle diese Planungen sind mehr oder weniger direkt ausgerichtet auf die von der Geschäftsleitung festgelegte Geschäftspolitik, die wiederum Ausgangspunkt ist für unsere Vertriebspolitik. Die Zielsetzung beider Bereiche muß jedem im Außendienst Tätigen bekannt sein. Aus diesem Grunde wird in unserem Werk sehr viel Mühe darauf verwandt, alle zuständigen Organe über die Zielsetzungen zu unterrichten. Dabei dient diese notwendige Information nicht nur der Unterrichtung; sie soll vielmehr eine fruchtbare Aussprache anregen, die wiederum zur Verbesserung der Planung führt; denn wer ist berufener, den Vertriebsplan kritisch zu beurteilen als die Mitarbeiter des Außendienstes?

Am Ende eines solchen Prozesses muß die Überzeugung eines jeden einzelnen stehen, daß die Zielsetzung richtig und auch notwendig ist. Erst wenn dies erreicht ist, wird jeder Mitarbeiter an der Verwirklichung der aufgestellten Ziele mitwirken können.

Wenden wir uns nun der dritten Frage zu: Wie wird der Kundenbesuch vorbereitet?

Gehen wir davon aus, daß ein Reiseplan vorliegt, in dem alle jene Firmen aufgeführt sind, die besucht werden sollen. Dieser Plan durchläuft die Kundenkartei, die eventuell

erforderliche Hinweise für die Verkaufsleitung notiert. Anhand der Angaben der Kundenkartei und auf Grund eigener Überlegungen nimmt die Verkaufsleitung Ergänzungen, Streichungen oder, allgemein gesagt, Änderungen vor, soweit dies erforderlich ist. Durch die Unterschrift des Leiters der Verkaufsabteilung erhält der Reiseplan seine Gültigkeit.

Vom Korrespondenten werden nun die Unterlagen zusammengetragen und in eine sinnvolle Ordnung gebracht. Einerseits erleichtert eine solche Ordnung die Arbeit beim Kunden, während es andererseits einen außerordentlich schlechten Eindruck hinterläßt, wenn man mit ungeordneten, losen Akten dem Gesprächspartner gegenübertritt. Es sollte daher das Einordnen der erforderlichen Unterlagen zu einem übersichtlichen, sauberen Aktenbündel mit zur Vorbereitung einer Reise gehören.

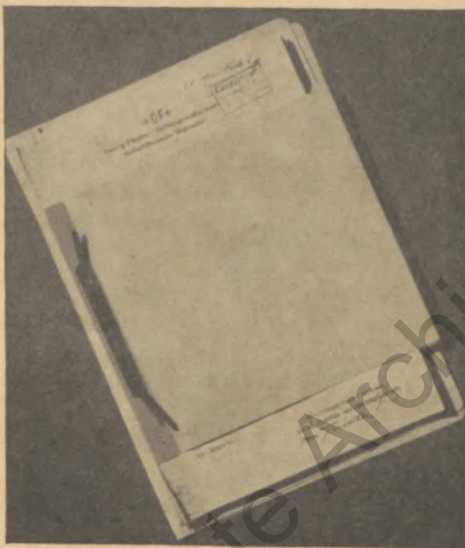
Reiseplan			
Für die Zeit vom ... bis ...		Blatt ...	
Name des Korrespondenten: ...			
Nr.	Ort	Veranstaltung	Bemerkung
1.	AUTOMATEN-GEHÄUSE	ANFANGS-GEHÄUSE	
2.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
3.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
4.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
5.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
6.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
7.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
8.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
9.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
10.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
11.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
12.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
13.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
14.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
15.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
16.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
17.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
18.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
19.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
20.	GEHÄUSE, GEHÄUSE		
Zu erreichen:		Zu erreichen:	
Vorgeschrieben:		Genehmigt:	
Von ...		Von ...	

Nachdem der Korrespondent beispielsweise im technischen Büro oder in der Versuchsanstalt usw. geklärt hat, ob noch Fragen dieser Stellen beim Kunden behandelt werden sollen, kann die Durchsprache der Unterlagen beginnen. Diese Durchsprache hat den Zweck, in groben Zügen die Linie für die Verhandlungsführung festzulegen.

Den für die Verhandlung notwendigen Akten wird zweckmäßigerweise für jede zu besuchende Firma ein Deckblatt aufgeheftet. Dieses Deckblatt enthält die Namen der wichtigsten Gesprächspartner und deren Aufgabenstellung, wesentliche Angaben über den Kunden und ein Inhaltsverzeichnis des Aktenstücks. Mit dieser Inhaltsangabe wird das Deckblatt praktisch zum Besprechungsprogramm. Dieses Hilfsmittel verhindert, daß im Verlaufe der Verhandlung Besprechungspunkte in Vergessenheit geraten. Zweckmäßigerweise ergänzt man die Unterlagen noch durch eine Übersicht über den Auftragsbestand mit den erforderlichen Terminangaben.

Sobald die Reiseroute festliegt, wird der Vertreter unterrichtet. Meistens wird man diesem auch die Terminabsprache mit dem Kunden überlassen. Treten keine Verschiebungen mehr auf, so folgt die endgültige Zeiteinteilung. Nach der Zimmerbestellung und der Auswahl des Verkehrsmittels kann die Reise beginnen.

Auch bei der Auswahl des Verkehrsmittels soll das Prinzip der Wirtschaftlichkeit Geltung haben. Das am meisten benutzte Verkehrsmittel ist ohne Zweifel der Personenwagen. Er macht den Reisenden in gewissen Grenzen unabhängig von der Zeit und ermöglicht ihm überdies eine große Beweglichkeit. Sehr oft ist jedoch der Personenwagen nicht das wirtschaftlichste Verkehrsmittel, z. B. wenn eine einzelne Person befördert wird. In diesen Fällen ist die Reise mit der Eisenbahn vorzuziehen, und ihre Benutzung empfiehlt sich immer dann, wenn von einer Person nur an einem verkehrsgünstig liegenden Ort Besuche durchzuführen sind. Die Wirtschaftlichkeit dieser Reiseart ist aber bereits infrage gestellt, wenn der Außendienst eine Rundreise durchführen muß, die ihn unter anderem in Randbezirke führt, die verkehrstechnisch sehr ungünstig liegen. Hier wird sich wiederum die Benutzung des Personenwagens empfehlen, schon um Wartezeiten



Wohlgeordnete Besprechungsunterlagen

zu sparen. Wir haben bereits an anderer Stelle gehört, daß ja auch Zeit Geld ist.

Sobald die Möglichkeit besteht, den Personenwagen voll auszunutzen (Fahrer und drei Personen) wird dies meist die wirtschaftlichste Beförderungsart sein. Die Benutzung des Flugzeugs kann inzwischen in diese Betrachtung mit einbezogen werden. Beispielsweise ist beim Linienverkehr bereits heute ein Flug von Düsseldorf nach Hamburg und zurück billiger als die gleiche Fahrt mit einem FD 1. Klasse, vor allen Dingen dann,

Ungeordnete Besprechungsunterlagen



wenn man Verpflegung und Übernachtung im Falle der Fahrt mit dem Zuge dazurechnen muß. In vermehrtem Umfang werden heute neben dem Liniendienst der großen Gesellschaften Flugdienste mit kleineren Maschinen angeboten, die nur noch wenig über 1 DM pro Flugkilometer für 1—4 oder 5 Personen kosten. Der Nachteil dieses Verkehrsmittels liegt darin, daß man nur einige wenige Punkte anfliegen kann, und daß der Vorteil der kurzen Reisezeit leider sehr oft durch lange Anfahrt- und Wartezeiten aufgehoben wird.

In diesem Zusammenhang konnten natürlich nur einige Gesichtspunkte angeführt werden, die bei der Wahl des Verkehrsmittels zu berücksichtigen sind. Es kommt noch eine Reihe weiterer Überlegungen hinzu, die wir aber vernachlässigen wollen. Es sollte nur aufgezeigt werden, daß auch in diesem Bereich ein Denken in Kosten notwendig ist.

Die vierte Frage lautet:

Wie wird die Reise durchgeführt?

Es wurde oben erwähnt, daß die Reise nach einem Reiseplan erfolgt. Sicherlich können Änderungen dieses Planes erforderlich sein. Sie sollten aber die Ausnahme bilden. Sind mit dem Gesprächspartner feste Uhrzeiten vereinbart — und dies sollte man immer anstreben —, so ist Pünktlichkeit oberstes Gebot. Die meisten Kunden stellen sich hierauf ein. Dadurch können die nun einmal nicht zu vermeidenden Wartezeiten auf ein Mindestmaß beschränkt werden.

Jedes gute Gespräch bedarf der Einleitung. So wird man auch beim Besuch eines Kunden nicht mit der Tür ins Haus fallen. An anderer Stelle wurde bereits darauf hingewiesen, wie wichtig das Gesprächsklima ist. Durch eine geschickte Einleitung kann sehr viel zur Verbesserung des Klimas beigetragen werden. Außerdem werden zu Beginn und zum Schluß der Besprechung alle jene Gesprächspunkte Berücksichtigung finden, die nicht im offiziellen Programm stehen, aber praktisch zum ständigen Bestand des „Fragebogens“ eines guten Außendienstes gehören. Solche Fragen sind zum Beispiel:

Wie ist die Beschäftigungslage beim Kunden, und wie ist sie in der Branche,

welche Entwicklungstendenzen zeichnen sich ab,

wie beurteilt der Kunde die Wirtschaftslage, was ist über die Tätigkeit der Konkurrenz in



Die Reise beginnt

Erfahrung zu bringen, treten neue Konkurrenten auf?

Im Mittelpunkt stehen selbstverständlich „die offiziellen Besprechungspunkte“. Auf diese muß sich das Gespräch konzentrieren. Trotzdem darf nicht der Eindruck der Starrheit aufkommen. Das Gespräch selbst muß immer flexibel bleiben. Es sollte so geführt werden, daß seine Fortsetzung zu einem späteren Zeitpunkt nicht infrage gestellt wird. Es kann nicht immer eitel Sonnenschein herrschen, und häufig genug sind heikle Gesprächsthemen zu behandeln. Doch selbst, wenn die Wogen hochgehen, muß der Außendienst bemüht bleiben, daß die Tür zum Kunden offen bleibt. Jedes Gespräch dient zu einem gewissen Teil der Vorbereitung des nächsten. Je zielstrebigere diese Vorbereitung ist, um so erfolgreicher wird die Reisetätigkeit insgesamt sein. Jeder im Außendienst tätige Mitarbeiter wird sich bemühen, auch beim nächsten Besuch willkommen zu sein. Die Beziehungen zu unseren Kunden stellen das wichtigste Kapital unseres Werkes dar. Sie zu pflegen und zu erweitern, ist ein Hauptanliegen des Außendienstes.

Die letzte Frage lautet:

Was geschieht nach der Reise?

Das Ergebnis der Verhandlungen wird in einem schriftlichen Reisebericht festgehalten. Dieser kann durch mündliche Erläuterungen ergänzt werden. Er sollte jedoch auch in der schriftlichen Form alle wesentlichen Angaben und Hinweise enthalten. Er muß vom Inhalt her sachlich sein und soll weder Schönfärberei noch Übertreibungen enthalten. Der Kurz-

bericht ist einer breiten Darstellung unbedingt vorzuziehen, denn im Hause müssen sich sehr viele Stellen mit diesem Bericht befassen, um ihn auszuwerten.

Die Verkaufsleitung, die ihrer Aufgabenstellung gerecht werden will, ist auf ständige Informationen über den Markt angewiesen. Dabei ist ihr wertvoller Helfer zweifellos der Außendienst. Daher muß eine gute Vertriebsorganisation dafür Sorge tragen, daß diese wichtige Informationsquelle ständig fließt.

Mit der Berichterstattung allein ist es nicht getan. Der erhebliche Aufwand an Arbeit und Zeit würde in seinem Effekt stark gemindert, wenn nicht nach Beendigung der Reise eine gewissenhafte Auswertung der Berichte und schnelle Erledigung der darin enthaltenen Anregungen erfolgten. Durch die zügige Mitarbeit des „Innendienstes“ erfährt die Arbeit des Außendienstes erst die notwendige Ergänzung. Auch in diesem Zusammenhang sollten wir daran denken, daß es falsch wäre zu sagen, diese Abteilung ist wichtig und jene ist unwichtig. Alle Organe sind notwendig und in ihrem Zusammenwirken wichtig. Auf einem ganz anderen Gebiet, nämlich dem der Kostenrechnung, findet dieser Gedankengang bereits seit Jahren Berücksichtigung. Während früher in der Kostenrechnung von produktiven und unproduktiven Kostenarten gesprochen wurde, werden heute diese beiden Begriffe in zunehmendem Maße nicht mehr benutzt, weil eine derartige Trennung in versteckter Form ein Werturteil enthält, das nicht stichhaltig ist. Schließlich münden alle Kosten in die Herstellkosten ein und werden damit zu „produktiven Kosten“.

So sind die Tätigkeit des Innen- und des Außendienstes als sich ergänzende Teilgebiete zu betrachten, und nur in der gemeinsamen Arbeit kann es uns gelingen, ein gestecktes Ziel zu erreichen. Der Mitarbeiter im Außendienst, der keinerlei Echo auf Grund seiner Berichterstattung erhält, wird sehr bald den notwendigen Schwung verlieren, mit dem er für unser Werk draußen tätig sein soll. Alle Berichte bleiben totes Material, wenn nicht die notwendigen Erkenntnisse aus den Berichten gezogen und in die Tat umgewandelt werden. Erst diese Umwandlung führt zu einer steten Verbesserung des Verkaufsergebnisses und damit zu einer Stärkung unseres Werkes.

Zivilkurasche is allet

Neulich hab ick ma'n Ding erlaubt. Ick bin Eisenbahn jefahrn. Det is natürlich noch nich det Schlimmste, nee, et kommt noch ville dicka: Ick bin erste Klasse jefahrn! Det heißt: . . . und nu kommt det Ding, wat ick mir erlaubt habe, ick bin janich erste Klasse jefahrn! Ick hab bloß ne Fahrkarte für erste jehabt, aba jefahrn bin ick zweeta!

Na ja, zu Anfang jing allet jut, da war ooch noch keen Schaffna jekommen. Denn kam aba eena. Und denn hatta sich die Fahrkarte bekiekt, und hat mir anjekiekt und denn hatta jesacht: Mein Herr, erste Klasse is vorne! Und dabei hatta mir so anjekiekt, als hätte ick'n Hau. Ick hab ihn natürlich ooch anjekiekt und hab jesacht: Ja! Mehr nich. Und denn bin ick zweete Klasse sitzenjebieben.

In der nächsten Stunde is denn der Schaffna noch'n paarmal jekommen. Aba Jottseidank, jesacht hatta nischt, bloß jekiekt hatta. Erst der Obaschaffna, der nach ne Weile kam, hat wieda wat jesacht. Aba so richtig jetraut hatta sich ooch nich.

Na ja, nu stelln Se sich ma seine Lage vor: Da issa Obaschaffna und muß natürlich druff achten, daß allet schön genau nach der festgesetzten Ordnung jeht. Und denn steht er plötzlich vor eenem Mann, der ne falsche Fahrkarte hat. Und diesem Mann sacht er, det er falsch is. Und der Mann sacht nur: Ja. Weita nischt!

Nu, glooben Se mir, einfach war det für ihn nich, für mich aba ooch nich. Da is ma offiziell mitjeteilt worden, det ich falsch bin, und die andan Fahrjäste ham det natürlich mitjekricht. Und denn ham se natürlich ooch jekiekt. Und det Kieken, det war det Schlimmste. Se wußten ja nich, bin ick vielleicht een vasterckta Revolluzioner, oda hab ick bloß ne Macke. Und genau so haben se jekiekt.

Aba ick hab ma nur jedacht: Kiekt ihr man, zu sagen traut ihr euch ja doch nischt. Und denn bin ick zweete Klasse sitzenjebieben.

Ick wär ooch nich uffjestanden, wenn mir der Präsident von de Bahn jesacht hätte, det ick ne falsche Karte habe. Ick wollte eenfach nich. Ick wollte doch ma sehn, ob et in unsan freien Staat nich möglich is, sich mit een bißchen Zivilkurasche durchzusetzen.

Und, Leute, ick hab ma durchjesetzt, ooch wenn se alle jekiekt ham.

Mit freundlicher Genehmigung der Monatsschrift „pardon“

Pünktliche Meldung von Arbeitsunfällen

Nach den gesetzlichen Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung ist der Betriebsunternehmer verpflichtet, jeden Unfall in seinem Betrieb der zuständigen Berufsgenossenschaft binnen 3 Tagen zu melden, sofern der Verletzte wegen der Folgen des Unfalles mehr als 3 Tage arbeitsunfähig wird. Der Betriebsunternehmer kann seiner Meldepflicht auch durch Beauftragte nachkommen.

Mit Bedauern mußte schon immer, ganz besonders aber in der letzten Zeit festgestellt werden, daß die Unfallanzeigen von seiten der Beauftragten sehr verspätet und nur in den seltensten Fällen innerhalb von 3 Tagen bei der sachbearbeitenden Stelle — unserer Betriebskrankenkasse — eingehen.

Wir bitten daher

1. die Verletzten selbst, sobald wie möglich Arbeitsunfälle mit der Unfallmeldung der beauftragten Stelle auf dem Betriebsbüro anzuzeigen und bei Bettlägerigkeit oder Krankenhausaufenthalt umgehend einen Dritten mit der Aufnahme der Unfallanzeige im Betrieb zu beauftragen;

2. die Betriebsabteilungen, sofort nach Aufnahme der Unfallanzeige die Weiterleitung an die Krankenkasse zu besorgen. Von der Krankenkasse muß bekanntlich vor Absendung der Unfallanzeige noch die Richtigkeit der Personalien geprüft und danach die Reinschrift in 6facher Ausfertigung vorgenommen werden.

Erneut möchten wir die Bitte vortragen, bei der Beantwortung der einzelnen Fragen in der Unfallanzeige genaue Angaben zu machen und auch den Unfallhergang knapp und auch für den Laien in technischen Dingen verständlich aufzuzeichnen.

Sicherheitsingenieur und Betriebskrankenkasse erwarten daher für die Zukunft, daß unserem berechtigten Verlangen sowohl von den Verletzten als auch von den Sachbearbeitern im Betrieb entgegengekommen wird, um finanzielle Schäden für die Verletzten zu vermeiden und darüber hinaus eine reibungslose Abwicklung zu garantieren.

Sicherheitsingenieur
Heiderhoff

Unfallobmann
Wohlfarth

Betriebskrankenkasse
Otto

Noch bessere Stahlkappe

Seit einiger Zeit werden in unserem Werk Unfallverhütungsschuhe erprobt, bei denen die Stahlkappe geändert und erweitert worden ist, um die Zehen noch besser zu schützen.

In diesem Zusammenhang ist ein Unfall aufschlußreich, der sich in Stachelhausen zuge tragen hat. Einem Mitarbeiter fiel eine 100 kg schwere Massel genau auf die Stahlkappe, ohne daß er eine Verletzung erlitt. Lediglich das Oberleder wurde beschädigt.

Ferner muß darauf hingewiesen werden, daß auch die Unfallverhütungsschuhe einer gewissen Pflege bedürfen wie Straßenschuhe auch. Es ist ganz unmöglich, mit solchen zerfetzten und abgetragenen Unfallverhütungsschuhen, wie sie hier abgebildet sind, zu arbeiten oder erst nach vielen Monaten, wenn es gar nicht mehr geht, beim Sicherheitsingenieur Ersatzansprüche zu stellen. Wenn sich an den Unfallverhütungsschuhen Mängel zeigen, muß sofort beim Sicherheitsingenieur reklamiert werden, und wenn die Schuhe durch Unfälle beschädigt wurden, muß ebenfalls sofort Meldung beim Betriebsleiter und Sicherheitsingenieur gemacht werden, damit Ersatz gestellt wird. Auf keinen Fall aber dürfen die Schuhe so lange getragen werden bis sie auseinanderfallen und den Zweck der Unfallverhütung gar nicht mehr erfüllen können.

Zusätzlich sind für verschiedene Arbeitsplätze auch Unfallverhütungs-Halbschuhe angeschafft worden.



Um sich zu behaupten und den Schicksalskampf zu gewinnen, muß die freie Welt auf jedem nichtmilitärischen Gebiet zum Gegenangriff übergehen. Nicht einmal ein Fußballspiel kann nur durch Verteidigung gewonnen werden, geschweige denn ein Kampf auf Leben und Tod. Solange aber die freien Menschen sich nicht das Ziel setzen, den Kommunismus nicht nur zu bekämpfen sondern auch zu beseitigen, haben sie keine Chance zu überleben. Solange in der Öffentlichkeit der freien Welt der Kommunismus als eine unüberwindliche Macht angesehen wird und allein schon die Frage „Kann der Kommunismus überwunden werden?“ ein ungläubiges Staunen hervorruft, hat die Demokratie keine Erfolgsaussichten. Der Kommunismus aber kann und muß überwunden werden.

Jene, die immer noch an eine Förderung des Friedens durch einen Kulturaustausch mit der Sowjetunion glauben, sollten die Berliner Mauer besuchen. Dort sehen sie die Sowjetkultur so, wie sie wirklich ist. Man sieht sie dort enthüllt, in all ihrer Nacktheit, wahr in ihrer brutalen Unmenschlichkeit.

Der Vorsitzende des amerikanischen Gewerkschaftsverbandes AFL/Cio Meany am 21. August 1962.

Wer ist nicht besorgt um den Gang unserer Geschichte? Wann wollen wir uns die Zeit nehmen, darüber ausreichend nachzudenken? Was zeichnet sich heute von der Entwicklung ab, die morgen und übermorgen feste, harte Formen erhalten wird? Wohin führt uns der Weg, auf dem wir uns schon viel zu lange teilnahmslos treiben lassen?

Durch Deutschland geht die Naht. Wir sind zuerst aufgerufen. Die kommunistische Propaganda hat bisher keinen ausreichenden, politisch wirksamen Widerstand erfahren. Es ist bei mehr oder weniger intelligenten Ansätzen geblieben. Wissenschaftliche Theorien zu vertreten, saubere Analysen anzubieten, klare Überlegenheit nachzuweisen, genügt nicht. Der grundsätzlich verlogenen kommunistischen Propaganda müssen Schlag auf Schlag glaubwürdige Antworten gegeben werden.

Hier beginnt die politische Führung. Auch in der Demokratie dürfen die Menschen bei der Gestaltung der wichtigsten Ordnungsfragen unseres nationalen Lebens nicht sich selbst überlassen werden.

Chruschtschow nannte den Westen wiederholt eine „stinkende Ziege“. Der kommunistische Osten pflegt nämlich in der Propaganda seine eigenen Zustände und Absichten mit Schlagwörtern zu tarnen, indem er sie dem Gegner an den Kopf wirft. Besorgniserregend ist das nur dort, wo diese Propaganda und ihre Hintergründe nicht erkannt werden. Übriggeblieben nämlich von den Imperialisten, Nationalisten, Militaristen, Kolonialisten und Revanchisten sind allein die Kommunisten.

Wir sehen im Osten Superfaschisten, Superimperialisten und Superkolonialisten, die die ganze Welt, wie sie selbst immer wieder verkünden, unterwerfen wollen. Wir sehen Superausbeuter, die die Wirtschaftskraft ihres Herrschaftsreichs vorzugsweise zugunsten ihres Machtapparates mobilisieren. Bauern und Arbeiter denen die klassenlose Gesellschaft versprochen wurde und wird, bezahlen alles. Sehr schnell wurde die liquidierte privilegierte alte Klasse ersetzt durch die privilegierte neue Klasse.

Im 18. Jahr bereits müssen 17 Millionen Deutsche den russischen Roboter Ulbricht ertragen, obwohl er nur linientreu russisch reden darf und für die Deutschen diese Sprache immer unerträglicher wird. Ulbricht geht in die Geschichte ein als ein Verräter und Zerstörer deutscher Einheit, als Demontagechef der mitteldeutschen Industrie, als Mißwirtschaftler im klassischen Raum deutscher Agrarüberschüsse und als fal-

scher Prophet, der die Leistungen der westlichen Welt schon in diesem Jahr überrunden wollte. Von einigen Prachtbauten abgesehen, wird Mitteldeutschland dem Verfall überlassen. Es fehlt an allem.

Die kommunistische Planwirtschaft hat den Mangel organisiert. Unsere Wirtschaftsordnung schafft durch Freiheit Fülle und Überschuß.

Am 13. August 1961 ließ sich der Kreml zu einer Gewaltprobe hinreißen — gleichgültig, wer der Erfinder der Mauer war. Ein Superghetto offenbart nun aufs neue, wozu imperialistische, nationalistische, militaristische und kolonialistische sowjetische Berufsrevolutionäre fähig sind.

Handgreiflicher konnte die russische Regierung ihre Aggressionsabsicht nicht beweisen. An dieser Mauer reifen Entscheidungen, die unbefristeten Aufschub nicht mehr ermöglichen. Chruschtschow war sehr schlecht beraten; er setzte auf Gewalt und fiel in die Barbarei zurück. Wie fruchtbar wäre für die Russen ein laies Übereinkommen mit dem Westen auf allgemein überzeugender Grundlage der Selbstbestimmung und Nichteinmischung.

Im Jahre 1930 schickte der Verband der Wissenschaftler und Erzieher in Moskau an die gefürchtete und grausame russische Geheimpolizei eine Dankadresse, weil sie seine Reihen von „unwürdigen Elementen“ gesäubert habe. Wer von einer derartigen Mitteilung nicht immer wieder erschüttert wird, der ist untauglich für den Widerstand vom Geist und Charakter her. Noch immer lesen wir von erpreßten Selbstbeschuldigungen, über Liquidationen unschuldiger Andersdenkender, über Säuberungen, bei denen Menschen, die selbständig denken wollen, auf die Seite geschafft werden. Östliche ideologische Besessenheit würde ein furchtbares Gericht über den Westen halten, und linientreue Deutsche würden sich vor Eifer überschlagen, den Wahnsinn noch zu steigern, wenn der russische oder chinesische Kommunismus seine Weltrevolution verwirklichen könnte.

Unsere Aufgabe ist deshalb so groß, unsere Pflicht so schwer, daß eine heroische Anstrengung gemacht werden muß, um die Gegensätze von moralischer und politischer Verantwortung auf ein Mindestmaß zu beschränken und doch große politische Leistungen zustandezubringen. Nur dann haben wir Chancen. Brutale Gewalt siegt auf die Dauer nicht. Aber die moralische Kraft wird mit jedem Tag zunehmen und sich im Kampf gegen die Weltrevolution beweisen. Wir dürfen nicht verzweifeln. Auch wir sind Akteure der Geschichte. Jeder von uns.

Wir müssen die Werte erkennen, die wir zu verteidigen haben, und lernen, sie wieder neu zu verwirklichen. Abendländische Welt, dreifach geboren aus Bethlehem, Athen und Rom, im Zustrom der germanischen Völker gewachsen, Jahrhundert um Jahrhundert in immer neuen Gestalten, Schöpfungen und Irrtümern.

Längst sind ihre geografischen Grenzen verwischt, und ihre Werte beschränken sich nicht mehr auf das Abendland, sondern sind überall dort lebendig, wo die Freiheit als höchstes Gut empfunden wird.



BERND LÜNSER

VON VOPOS IN DEN TOD GETRIEBEN
4.10.61
FÜR DIE FREIHEIT GESTORBEN

**Der Kommunismus
ist die mörderische
Jagd nach dem Phantom
eines weltlichen Paradieses**

thyssenkrupp Corporate Archives

Es gibt keine Überzeugung, wenn sie nicht auch vertreten wird. Wenn sie aber vertreten wird, dann hat man Ärger und Unannehmlichkeiten. Wenn man aber Ärger und Unannehmlichkeiten hat, dann ist es nicht mehr so behaglich als wenn man, ohne Anstoß zu erregen, seinen Mantel nach dem Winde hängt.

Die alten Römer bauten eine Mauer, den Limes, einen Grenzwall, um sich gegen die Germanen zu schützen. Die Chinesen bauten ihre große Mauer zum Schutz gegen feindliche Eindringlinge, zum Schutz ihrer Kultur. Viele Völker bauten Mauern und Grenzbefestigungen — zum Schutz.

Ulbrichts Mauer in Berlin ist ohne Beispiel in der Geschichte. Sie schützt nicht, sie sperrt ein. Es ist keine Burgmauer, es ist eine Gefängnismauer. Sie ist aufgerichtet aus Steinen, die einst für Wohnungen gedacht waren. Ulbrichts Mauer zerschneidet eine Stadt; sie trennt Deutsche von Deutschen.

Ulbricht baute die Mauer in Berlin, weil ihm die Menschen davonliefen. Sie wollten im „roten Paradies“ nicht ersticken. Das Fundament dieser Mauer ist die Lüge. Die Mauer ist das Symbol der Gewalt; sie ist die Bankrotterklärung eines Regimes, das nun endgültig nicht mehr daran glaubt, die Menschen in seinem Bereich überzeugen zu können. Die Ideologen im Konzentrationslager „DDR“ haben es nunmehr leicht. Sie überzeugen nur noch nach der Methode: Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein!

Die uralte Geschichte von Kain und Abel wiederholt sich in unseren Tagen, in Deutschland, in Berlin, im Jahre 1962 nach Christi Geburt. Ein Mann will von einer Straße seiner Stadt in eine andere Straße. Es wird ihm verwehrt, weil mitten durch seine Stadt eine Wahnsinnsgränze verläuft. Der Mann aber muß über diese Grenze, weil er nur drüben als freier Mann leben kann. Er springt in den Kanal, um in die Freiheit zu schwimmen. Im Wasser — so denkt er — können sie keine Mauer bauen. Ein Landsmann aber ermordet ihn. Der Mörder spricht die gleiche Sprache, hat dasselbe Vaterland, dieselbe Heimatstadt. Aber er hat all' das bedenkenlos verraten. Die größte Zeitung des Systems in Ostberlin berichtet über den Brudermord in einer knappen Notiz. „Neues Deutschland“ heißt diese Zeitung. Dies ist also das „neue Deutschland“, das sie errichten wollen: ein schwer bewachtes Zuchthaus.

Die Freiheit — so sagt man — sei das höchste Gut des Lebens. Aber was bedeutet die Freiheit für den einzelnen? Das Bild des nächtlichen Kurfürstendamms gibt viele Antworten auf diese Frage. Das Licht, die strahlenden Neonröhren sind eine Antwort. Hier spielen in den Bars die Kapellen, was ihnen und dem Publikum Spaß macht. Drüben wird nach der Pfeife des totalitären Systems getanzt. Hier kann, wer nur will, sich eine Flugkarte nach München, Paris oder Rom kaufen. Drüben endet jede Privatreise am Eisernen Vorhang, unter Umständen im Zuchthaus.

Vor dem Wahrzeichen Berlins, dem Brandenburger Tor, blickt man auf Stacheldraht, Panzersperren und Soldaten. Links liegt das alte Reichstagsgebäude, rechts das sowjetische Ehrenmal. Gegenüber erhebt sich die eindrucksvolle Kongreßhalle. In ihrer Eingangshalle sind die Worte Benjamin Franklins eingemeißelt:

Gebe Gott, daß nicht nur die Liebe zur Freiheit, sondern auch ein tiefes Bewußtsein von den Rechten der Menschen alle Völker durchdringe, so daß ein Philosoph, wohin immer er seine Füße setzen möge, sagen kann:

„Dies ist mein Vaterland“.

Eine Mauer klagt an

Berlin



gilt bekennt

thyssenkrupp Corporate Archives



Was

kann

ich

als

einzelner

schon

machen?

Bollwerk B E R L I N

Wir dürfen jetzt nicht aufhören, Berlin zu helfen

Es steht für uns

Um es ganz genau zu sagen: es steht so, daß die erfolgreiche Verteidigung Berlins wahrscheinlich den Zonenstaat, so wie er heute ist, auf die Dauer unhaltbar macht, der Fall Berlins dagegen wahrscheinlich die Bundesrepublik, so wie sie heute ist, auf die Dauer unhaltbar machen würde. Man hat oft, und nicht unzutreffend, gesagt, daß Berlin für den Zonenstaat ein Pfahl im Fleische ist. Weniger oft hat man darauf hingewiesen, daß Berlin zugleich für die Bundesrepublik als Wellenbrecher wirkt; das ist aber ebenso wahr und mindestens ebenso wichtig.

Solange Berlin steht, absorbiert es die gesamte Aggressionspotenz des Zonenstaats, und die Bundesrepublik hat Ruhe, ihren Wohlstand und ihre Macht zu entwickeln. Wenn Berlin fiel, würde sich die durch diesen Erfolg und Zuwachs gewaltig angeschwollene Aggressionspotenz des staatlich organisierten deutschen Kommunismus alsbald auf die Bundesrepublik konzentrieren.

Von 1946 bis heute, mit einer kurzen Atempause in den Jahren 1954 bis 1958, hat Berlin für die Bundesrepublik seinen Kopf hingehalten. Und zwar erfolgreich.

Die Bundesrepublik ist weder so komplett noch so sicher, wie manche ihrer Bürger sich einbilden. Ein Land ohne Hauptstadt ist nicht wirklich komplett; es sinkt kulturell, aber auch politisch und in seiner nationalen Lebenskraft irgendwie auf eine provinzielle Stufe herab, und auch wenn die Provinz selber nicht merkt, daß sie Provinz geworden ist — andere merken es, und irgendwie rächt es sich eines Tages.

Vor hundert Jahren war Berlin noch kein deutsches Paris oder London, heute aber, ob es nun jedem gefällt oder nicht, ist es das, und zwar unwiderruflich und unersetzlich. Übrigens ist es nie aktiver, nie ruhmreicher, nie in den Augen der ganzen Welt deutlicher Deutschlands Hauptstadt gewesen als seit 1945.

Dieselben Leute, die sich heute „ohne Berlin“ ganz wohl fühlen, würden sich sehr wundern, wie sie sich fühlen würden, wenn sie plötzlich wirklich ohne Berlin auskommen

müßten, wenn plötzlich Berlin als kommunistische Hauptstadt Deutschlands statt als Hauptstadt des deutschen Widerstandes gegen den Kommunismus funktionieren würde, und wenn plötzlich alle Batterien der Drohung, des Nervenkrieges, des Kleinterrors und der Propaganda, die Berlin heute von ihnen abzieht, auf sie gerichtet wären. Diese Leute erinnern ein wenig an einen gedankenlosen Studenten, der, weil er jetzt auswärts studiert und seinen Vater nicht mehr täglich sieht, vergessen hat, daß er immer noch von seinem Vater unterhalten wird.

Politisch lebt das Hinterland von der Hauptstadt, und nirgends ist das mehr der Fall als zur Zeit in Deutschland. Berlin hält den kommunistischen Angriff von der Bundesrepublik ab, indem es ihn auf sich zieht (keine reine Annehmlichkeit, obwohl es ihn bis jetzt erfolgreich bestanden und sich sozusagen daran gewöhnt hat); und es zieht ihn auf sich, indem es, durch sein bloßes unbeirrbares Dasein und Sosein, seinerseits permanent als ziemlich tödlicher Dauerangriff auf den kommunistischen Zonenstaat — eben als „Pfahl im Fleisch“ — wirkt, so daß der Zonenstaat gar nicht anders kann als Berlin angreifen. Die Bulldogge hat sich im Bein des Einbrechers festgebissen, und der Einbrecher schlägt nun mit dem Knüppel auf die Bulldogge ein (in Notwehr, wenn man so will); aber sie läßt nicht locker. Entweder wird der Einbrecher schließlich entkräftet umsinken, oder er wird die Bulldogge totschi-

gen; in diesem Fall ist dann der nächste, der erschlagen wird, der Hausbesitzer (die Bundesrepublik). Das ist die unentrinnbare Dialektik der deutschen Situation, und man sieht jetzt vielleicht, daß der Satz „Das deutsche Schicksal wird in Berlin entschieden“ keine hohle Festtagsphrase ist.

Überhaupt ist die kommunistische Position im Kampf um und mit Berlin keineswegs so stark, wie das politisch fast immer trügerische Kartenbild suggeriert und wie die kommunistische Propaganda den Leuten einzureden versucht. Die Hauptwaffe der Kommunisten im Kampf um Berlin — der ein Kampf um Deutschland ist — ist der Nervenkrieg; und er ist, soviel man sehen kann, in der Bundesrepublik manchmal erfolgreicher als in Berlin selbst. Man hat sich hier und da — und zwar um so mehr, je weiter man vom Schuß ist — einreden lassen, Berlin sei ja auf die Dauer doch nicht zu halten; eine sterbende Stadt; eine verlorene Sache (und dann übrigens auch gleich noch eine Sache, auf die es nicht besonders ankommt). Das stimmt einfach nicht, und wer so redet, weiß nicht, wem er es nachredet. Nicht Berlin, sondern die Zone ist eine verlorene Sache und auf die Dauer nicht zu halten. Berlin (das Ernst Reuter einmal „die billigste Atombombe“ nannte) ist auch heute noch die stärkste Position des Westens in Europa, wenn nicht in der Welt. Es repräsentiert mitten in der Zone die Überlegenheit des freien Wirtschaftssystems, und seine Bevölkerung ist solide antikommunistisch, während die Bevölkerung der Zone alles andere als solide kommunistisch ist. Berlin, nicht die Zone hat den längeren Atem in diesem Zweikampf — solange seine Sekundanten (wir) nicht versagen.

Sebastian Haffner, Berlin

Als die Schüsse der ungarischen Geheimpolizei am 23. Oktober 1956 um 11 Uhr abends die am Rundfunkgebäude versammelte erregte Menschenmenge trafen, schrieben Budapests Männer, Frauen und Kinder mit ihrem Blut die erste Seite des Tagebuches von ihrem Kampf um die Freiheit.

Diese Kugeln waren das Signal für den heroischsten und verzweifeltsten Freiheitskampf, den das ungarische Volk in tausend Jahren geführt hat.

Chruschtschow schickte die Rote Armee nach Ungarn, die den Aufstand des ungarischen Volkes gegen die kommunistische Terrorherrschaft niederwalzte und niederbombte.

Am 4. November 1956 strahlte der letzte ungarische Freiheitssender seine letzte Botschaft in die Welt, wie sie erschütternder niemals von menschlichen Ohren vernommen worden ist.

14.34 Uhr: „Völker der Welt! Auf den Wachtürmen des tausendjährigen Ungarn beginnen die letzten Flammen zu erlöschen. Die Sowjetarmee will uns zerschlagen. Ihre Tanks und ihre Geschütze rollen über Ungarn hinweg. Unsere Frauen, Mütter und Töchter sind bedroht. Sie haben noch schreckliche Erinnerungen an 1945. Rettet unsere Seelen! SOS – SOS!

Vielleicht ist das, was Sie jetzt hören, das letzte Wort des letzten ungarischen Freiheitssenders. Völker der Welt! Hört uns – helft uns! Nicht mit Rat, nicht mit Worten, sondern mit der Tat, mit Soldaten, mit Waffen! Vergeßt nicht, daß es für die Sowjets bei ihrem brutalen Ansturm kein Halten gibt. Wenn wir untergegangen sind, werdet ihr das nächste Opfer sein. Helft uns! SOS – SOS!

Völker Europas, euch haben wir jahrhundertlang gegen den barbarischen Ansturm aus Asien geschützt. Hört jetzt das Sturmgeläut der ungarischen Glocken, die vor dem Verderben warnen. Kommt und rettet uns! SOS – SOS!

Völker der Welt! Im Namen der Gerechtigkeit, der Freiheit und des verpflichtenden Prinzips der tatkräftigen Solidarität, helft uns! Das Schiff sinkt, das Licht schwindet, die Schatten werden von Stunde zu Stunde dunkler über der Erde Ungarns. Hört den Schrei! Marschiert vorwärts und reicht uns eure brüderliche Hand! Rettet uns! – Hilfe – SOS – rettet uns! Gott mit euch und uns!“

Freiheit

III

Kostbarer

als

Wohlstand

Liebe Pensionäre,

vielen von Ihnen konnten wir Mitte September anlässlich der Jubilarfeier die Hand drücken, manches vertraute Gesicht derer, die im Verlauf des Jahres durch den Tod aus unserer Mitte gerissen worden sind, suchte man freilich auch vergeblich, und die Witwen unserer einstigen Werksangehörigen konnten wir bekanntlich aus räumlichen Gründen nicht einladen, an der wiederum wohl gelungenen Veranstaltung teilzunehmen.

Um so lieber benutzen wir daher die Gelegenheit, Ihnen allen aus Anlaß des bevorstehenden Weihnachtsfestes unsere sehr herzlichen Grüße und guten Wünsche zu übermitteln. Wir gedenken Ihrer in der alten Verbundenheit, die auch Sie über die Zeit Ihrer aktiven Mitarbeit hinaus dem Werk bewahrt haben. Ein Unternehmen kann solche persönliche Bindung jedes einzelnen an den Arbeitsplatz wie an das Werk als Ganzes nicht entbehren, wenn es gedeihen, wenn es vor allem auch wirtschaftlich kritische Zeiten überstehen soll. Wir beobachten mit Besorgnis, daß diese Erkenntnis vielfach in den Reihen der jüngeren Mitarbeiter einem kühlen „Job“-Denken Platz gemacht hat. Verbundenheit mit dem Werk hat nichts mit sentimentalem Schnickschnack zu tun. Sie ist vielmehr Voraussetzung und Grundlage des so dringend notwendigen Verständnisses für Exaktheit und Sauberkeit der zu leistenden Arbeit, für Sparsamkeit, Pünktlichkeit und dem Ganzen dienende Ordnung.

Eben diese Wertbegriffe waren Ihnen noch vom Elternhaus mitgegeben und erfuhren durch Sie selbst in jahre- oft jahrzehntelanger Arbeit jene Vertiefung, die Sie zu so wertvollen Mitarbeitern machte.

Wir gedenken deshalb Ihrer und Ihrer verstorbenen Lebenskameraden in Dankbarkeit und Achtung. Es wäre schön, dürften wir gewiß sein, daß niemand von Ihnen zur Weihnacht einsam bleibt — sonst lassen Sie es uns wissen, damit wir, wo immer möglich, Abhilfe schaffen können.

Für das Jahr 1963 viel Gutes und Frohes, vor allem die rechte Erhaltung Ihrer Gesundheit.

O. Hilger

Dr. H. Friederichs

K. Zimmermann

Dr. W. Busch



Lautsprecheranlage und Diskussion schlecht

Die letzte Belegschaftsversammlung war wiederum gut besucht. 1494 Werksangehörige hatten sich eingefunden, und wir wollen annehmen, daß alle aus Belegschafts- und Werksinteresse erschienen sind, wenngleich die vergangenen Jahre, als es noch keine Anwesenheitsprämie gab, uns etwas anderes gelehrt haben.

So groß natürlich die Freude war, daß so viele sich am freien Samstag hierher bemüht haben, so traurig war aber die Tatsache, daß die Hälfte der Teilnehmer wirklich kein Wort verstanden hat, weil die Lautsprecheranlage an die ersten Zeiten des Radios erinnerte, als die atlantischen Störungen noch die Oberhand hatten. Es muß doch möglich sein, im Zeitalter des Telstars und der Funk- und Fernsprechsatelliten in einer so kleinen Halle eine gute Verständigung über Mikrofon und Lautsprecher herzustellen. Es ist auch möglich; nur muß man davon etwas verstehen, und in 10 Minuten kann man keine gute Anlage aufstellen. An dem Schlagergeplärre haben wir kein Interesse, sondern wir wollen gut verstehen, was Betriebsrat und Geschäftsleitung uns zu sagen haben. Da diese Misere mit der Lautsprecheranlage schon lange besteht, wäre es wohl endlich an der Zeit, eine Daueranlage aufzustellen, die einwandfrei arbeitet und kaum der Wartung bedarf. Soweit es bekannt ist, hat der Einkauf schon seit längerem die Unterlagen dafür, so daß sie der Geschäftsleitung vorgelegt werden könnten.

So sehr erfreulich es ist, wenn sich möglichst viele Werksangehörige an der Diskussion in der Belegschaftsversammlung beteiligen und ihr Anliegen vorbringen, so wichtig ist es aber auch, daß sie sich vorher überlegen, ob das, was sie sagen, auch richtig ist.

Wenn beanstandet wurde, daß die Entstaubungsanlage in der Formerei/Gießerei Papenberg nicht gut absaugt und die Forderung erhoben wird, in das Glasdach Fenster einzubauen und sie zu öffnen, damit der Staub abziehen kann, so ist das ein Fehlschluß. Das ist nämlich gerade das Problem. Unter keinen Umständen darf der Staub zu Fenstern hinausströmen, um die Umgebung nicht zu belästigen, sondern er soll an Ort und Stelle abgesaugt werden und weder drinnen noch draußen zu Belästigungen führen. Wie

schwierig das ist, haben wir gesehen. Wenn allerdings durch Zugangsklappen der Anlage Trinkbecher, Schutzhandschuhe, Lappen und Lumpen in die Absaugereinrichtung geworfen werden, so daß sie nicht mehr arbeiten kann, dann hilft auch die beste Anlage nichts. Wenn sie nicht mutwillig gestört wird und nicht unvorhergesehene Störungen auftreten, dürfte kein Staub mehr nach außen gelangen.

Die Planung für eine neuzeitliche Innen-Be- und Entlüftung ist gerade abgeschlossen worden, so daß mit ihrem Einbau in absehbarer Zeit gerechnet werden kann. Fest steht, daß die verantwortlichen technischen Stellen das größte Interesse daran haben, daß eine gut arbeitende Entstaubungsanlage keinen Staub mehr in die Hallen eintreten läßt.

Die Beanstandung des betrieblichen Vorschlagswesens hat sich inzwischen als völlig haltlos erwiesen.

„Friedlandhilfe“ braucht unsere Hilfe

Zwar ist die Zahl der Aussiedler aus den Ostblockstaaten und der Flüchtlinge aus der Sowjetzone seit Errichtung der Schandmauer in Berlin sehr viel kleiner geworden, aber immer noch gelingt es einigen, in die Freiheit zu entkommen. Diese haben unsere Hilfe besonders nötig; denn sie können nur ihr nacktes Leben retten und sind, wenn sie glücklich unseren freiheitlichen Boden erreicht haben, auf unsere tatkräftige Unterstützung angewiesen. Die „Friedlandhilfe“ nimmt sich ihrer nach besten Kräften an, aber dazu braucht sie Geld, Kleidung und Wäsche.

Wir dürfen diese Menschen, unsere Landsleute, nicht im Stich lassen und müssen ihnen helfen, hier bei uns im freien Westen ein neues Leben beginnen zu können. Deshalb wollen wir sie gerade jetzt in den Weihnachtstagen nicht vergessen und auch ihnen eine Freude machen, indem wir der „Friedlandhilfe“ auf das Postscheckkonto Köln 11 65 unsere Spende überweisen in dankbaren Gedanken daran, daß uns ihr Schicksal, aus der Heimat fliehen zu müssen, um freie Menschen zu sein, erspart bleibt. Jede gute Tat findet irgendwann mal ihren Lohn, den wir schon jetzt erhalten, weil wir in Freiheit leben können.

„Friedlandhilfe“-Postscheckkonto Köln 11 65.

Die Anwendung der Kunstharze in der Gießerei

Wolfgang Imsiepen, Werksabteilung Stachelhausen

Auch die diesjährige GIFA zeigte, daß bei modernen Fertigungsverfahren in der Formerei und Kernmacherei neuartige Binder eingesetzt werden müssen, die den Anforderungen einer mechanisierten Produktion entsprechen. Zu den sogenannten klassischen Bindemitteln, die man einteilen kann in

I. Anorganische Bindemittel

1. Tone
2. Betonite
3. Zement

II. Organische Bindemittel

1. Pflanzliche und tierische Öle
2. Pflanzliche Harze
3. Dextrin und Stärken

4. Industrielle Abfallprodukte, wie Melasse, Sulfatlauge und Teerpeche, sind heute das Wasserglas und das Kunstharz gekommen.

In den letzten 10 Jahren hat die Anwendung von Kunstharzen in den Gießereien eine ständige Ausweitung erfahren. So wird heute das Kunstharz als Kernbinder, Formstoffbinder, Formüberzug und Modellbauwerkstoff teils rein, teils in Kombination mit anderen Produkten eingesetzt. Der Einsatz dieser Stoffe stellt an der Verbindungsnaht zwischen zwei Wissensgebieten, nämlich dem Gießereiwesen und der Chemie, ein Spezialgebiet dar, das sich noch weit mehr am Anfang seiner Entwicklung befindet als die Kunststoffe selbst. Es sei an die sich jagenden Neuentwicklungen auf dem Kunststoffgebiet, die Polyurethane, Polyester, Polystyrole, Polyäthylene usw. erinnert, hunderte in ihrer Art und ihrem Aufbau voneinander grundverschiedene Produkte, die erst zu einem kleinen Teil in der Gießerei-Industrie als Hilfsstoffe Eingang gefunden haben.

Bild 1 zeigt eine Grobeinteilung der in Gießereien verwendeten Kunstharze nach Gruppen, Harztypen, Verfahrens- und Anwendungsbe-
reichen. Während sich Kunstharze in flüssiger und fester Form sowie deren Kombinationen mit Ölen und Quellbindern als Kernbindemittel schnell durchsetzten, erfolgte die Anwendung als Formstoffbinder nur sehr zögernd, wenn man vom Croning-Verfahren ab-
sieht. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, daß Kunstharze dem Formstoff keine Plastizität verleihen.

Die Polykondensationsharze stellen die älteste Gruppe der in Gießereien verwendeten

Gruppe	Typ	Verfahren	Verwendung als
Polykondensationsharze	Phenolharze	Croningverfahren Herzumschüttel Sand Wärmehärtende Binder Kalttärtende Binder Kombination mit Quellbindern und anderen Harzen	Form- u. Kernbinder Kernbinder
	Harnstoffharze	Kalttärtende Binder Wärmehärtende Binder Kombination mit Quellbindern und anderen Harzen	Kernbinder
	Alkydharze Esterharze	Kombination mit Öl-Ölen Brenschlichtölen Gießharze	Form- u. Kernbinder Modellbau
Polymerisationsharze	Polymerisations- und Esterharze	Kombinationen mit Öl-Ölen	Form- u. Kernbinder
	Cumaronharze Indenharze		
Polyadditionsharze	Althoxyharze	Gießharze	Modellbau

Bild 1 Einteilung der in Gießereien verwendeten Kunstharze

Harze dar. Zu ihr zählen die Phenol-, Harnstoff-, Melamin-, Alkyd- und Esterharze. Die ersten drei leiten sich von Phenol, Harnstoff bzw. Melamin ab und werden durch Reaktionen mit Formaldehyd oder Formalin gewonnen.

Durch verschiedene chemische Behandlungen erhält man z. B. aus dem Phenolharz entweder den Resoltyp, ein Harz, das durch Wärmezufuhr härtet, oder den Novolaktyp, ein Harz, das unter Einwirkung der Wärme schmilzt und erst durch den Zusatz eines Härtemittels aushärtet und unschmelzbar wird. Dieses Harz bildete praktisch die Grundlage für das Croning-Verfahren. Die Novolakharze sind fest und werden als Pulver zusammen mit dem Härter dem Sand zugesetzt. Die Harze schmelzen bei der Berührung mit den heißen Metallplatten der Kernbüchse und härten dann im Schmelzzustand durch Reaktion mit dem Härter aus. Ist eine der geforderten Festigkeit entsprechend dicke, gehärtete Sandschicht entstanden, so wird der Rest des noch nicht gehärteten Harz-Sand-Gemisches aus dem Kern durch Umkippen entfernt. Die so entstandene, ausgehärtete Schale wird Formmaske genannt.

Außer den pulverförmigen Croning-Harzen, die mit Sand trocken vermischt werden und ungefähr 10% Härter enthalten, verwendet man in letzter Zeit die „Flüssigharze“, die der Herstellung von „harzumschütteltem Sand“ dienen. Der Vorteil dieses Verfahrens gegenüber dem mit Pulverharz besteht darin,

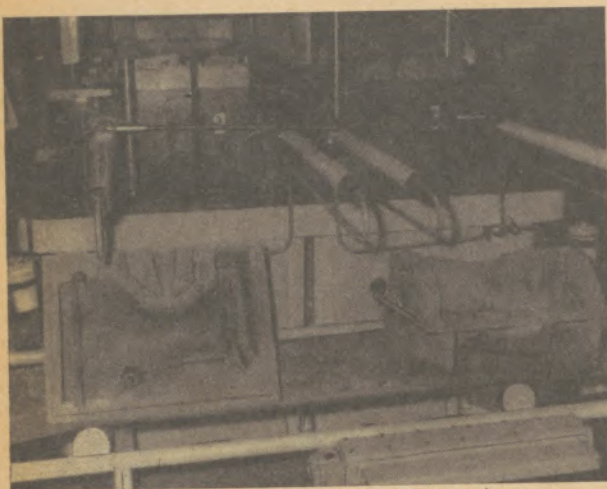


Bild 2 Formmaskenmaschine mit Formmasken

daß der Harzbinder beim Umhüllungsverfahren gleichmäßiger auf die Sandoberfläche verteilt wird und somit bei gleichem Harzanteil im Sand höhere Festigkeiten ergibt bzw. zur Erreichung gleicher Festigkeit eine Kostenersparnis durch geringeren Harzzusatz bietet. Außerdem ist eine Entmischung der Harz- und Sandanteile ausgeschlossen. Die Flüssigharze sind meist 70- bis 80%ige Lösungen von Novolak in einem Lösungsmittel. Sie enthalten keine Härter. Beim Umhüllungsverfahren wird der Härter mit dem trockenen Sand vermischt und anschließend das Flüssigharz zugesetzt. Nach der Vermischung wird das Lösungsmittel verdampft, so daß ein gleichmäßiger Harz-Härter-Film auf der Oberfläche des Sandes entsteht. Die Härtung des Harzes geschieht dann später wie beim Festharz durch die Einwirkung der Wärme.

Die Harnstoffharze können entweder durch Wärmezufuhr oder bei Raumtemperatur durch Zusatz von schwachen Säuren in eine feste, unschmelzbare Form übergehen. Der bekannteste Binder auf reiner Harnstoffbasis ist das Nucleit. Um den Nachteil dieses Binders, seinen zu schnellen Zerfall in der Gießhitze, zu kompensieren, stellt man jetzt ein Mischprodukt aus Harnstoff- und Phenolharzen her. Das Harnstoffharz härtet schnell aus, während das Phenolharz nur langsam reagiert, aber der Beanspruchung durch die Gießhitze wesentlich länger standhält. Der schnelle Zerfall des Harnstoffharzes ist durch seine Kettenstruktur bedingt, während die Moleküle des Phenolharzes ringförmig verbunden und damit stabiler sind. In neuester

Zeit ist das Harnstoffharz in Kombination mit dem Furanharz zu einem fast unentbehrlichen Binder geworden, der es gestattet, größere Kerne maßgerecht und ohne Ofentrocknung in kürzester Zeit zu fertigen. Ein solcher Binder ist z. B. das Sinotharm.

Die auch in die Gruppe der Polykondensationsharze gehörenden Alkydharze sind aus der Lackchemie übernommen. Diese Harze benötigen zur Härtung den Luftsauerstoff. Die Härtereaktion verläuft bei Raumtemperatur langsam, bei erhöhter Temperatur sehr schnell. In Kombination mit „trocknenden“ Ölen, wie Leinöl, Holzöl usw. sind die Alkydharze in der Gießerei als „Erstarrungsöl“ bekannt. Der Mechanismus der Aushärtung ist noch unklar; er kann durch Sikkative, das sind Salze organischer Säuren, beschleunigt werden.

Bild 3 Hohlkernblasmaschine und Croning-Kerne



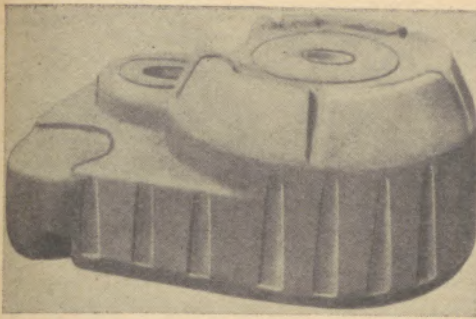
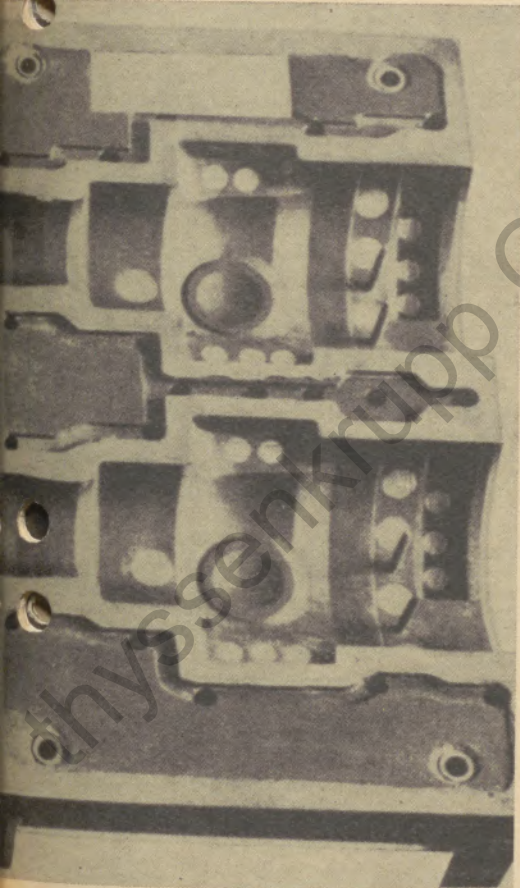


Bild 4 Kern aus kalthärtendem Kunstharz

Eine andere Möglichkeit, die Aushärtung zu beschleunigen, besteht in der Zugabe von Sauerstoffträgern, meist Natrium-Perborat. Der Vorteil dieses Verfahrens liegt darin,

Bild 5 Blaskernkastenhälfte für VW-Getriebegehäuse aus Gießharz



daß innerhalb eines grünen Kerns überall sofort Sauerstoff für die Antrocknung zur Verfügung steht, die Härtung also nicht mehr von dem in den Kern nur langsam eintretenden Luftsauerstoff abhängig ist. Die Sauerstoffaufnahme dieses Binders ist beträchtlich; sie beträgt 8 bis 10% ihres Eigengewichts. Ein Kern von 100 kg, der mit 2% Erstarrungsöl gebunden ist, benötigt zur Abbindung die Sauerstoffmenge, die in 1 m³ Luft enthalten ist. Binder dieser Art werden bei uns unter dem Namen Linoplast und Resital verwendet.

In die Gruppe der Alkyd- bzw. Esterharze gehören die spritlöslichen Typen, die als Bindemittel in Brennschichten Einsatz finden. Die Harze, an sich feste Körper, sind warm härtbar. Sie gehen beim Abflämmen der angespritzten Form in einen unschmelzbaren Zustand über.

Die zweite Gruppe bilden die Polymerisationsharze. Sie sind in der Anzahl weitaus geringer, stehen den Kondensationsharzen in ihrer Bedeutung aber nicht nach, da diese Gruppe stark im Wachsen begriffen ist. Vom Kunststoffgebiet — den fertigen Gebrauchsgegenständen aus Kunstharz — zählen alle Kunststoffe mit der Anfangssilbe Poly . . . in diese Gruppe. In der Gießerei kommen diese Harze im allgemeinen in Kombination mit anderen Bindern zur Anwendung. Sie werden in Erstarrungsölen, gasarmen Kernölen und in den kalt härtenden Kunstharzbindern eingesetzt.

Der Vollständigkeit halber ist noch die Gruppe der Polyadditionsharze zu nennen, die als Bindemittel jedoch nicht eingesetzt werden. Ihr Einsatz ist z. Z. auf die labormäßige Entwicklung beschränkt, nicht zuletzt wegen der noch sehr hohen Gesteigungskosten der Rohstoffe. Im Modellbau finden die als „Gießharze“ bekannten Epoxyharze Verwendung. Ihr Einsatz hat sich schon einen festen Platz erobert, der durch viele verarbeitungs- und anwendungstechnische Vorteile gegenüber den herkömmlichen Modellbauwerkstoffen gerechtfertigt erscheint.

Alle diese Kunstharzbinder lassen sich für manche — und vielleicht auch extreme Fälle — mit teilweise ausgezeichneten Resultaten verwenden. In ihrer Einsatzbreite sind sie den herkömmlichen Bindern z. Z. noch unterlegen, weil sie, weniger universell, engeren Verarbeitungsbereichen unterworfen und mehr auf spezielle Probleme abgestimmt sind.

Unfallverhütung und Betriebssicherheit

Kopfschutz

Es mehren sich die Fälle, daß trotz Betriebsanweisungen und Bekanntmachungen die Mitarbeiter in den einzelnen Abteilungen die ihnen kostenlos zur Verfügung gestellten Schutzhelme B.E.N. bei der Arbeit nicht auf dem Kopf tragen, sondern in die Ecken oder an anderen Stellen hinlegen. Erst auf Befragen durch den Sicherheitsingenieur werden Klagen über Kopfweh oder andere Ausreden vorgebracht. Aber ein Kopfverletzung kann tödlich sein. Darum: Schutzhelme tragen!

Augenschutz

Die zur Verfügung gestellten Augenschutzbrillen werden von vielen nicht getragen, oder sie werden zu lose aufgesetzt, so daß Fremdkörper von der Seite in die Augen fliegen können. Also: Schutzbrillen immer richtig anpassen und bei der Arbeit immer tragen.

Handschutz

Die ausgegebenen Lederhandschuhe oder Handleder werden ebenfalls von vielen nicht getragen, so daß die Hand- und Fingerverletzungen zunehmen.

Fußschutz

Viele Mitarbeiter tragen keine Unfallverhütungsschuhe bei der Arbeit. Die Unfallgefahr ist teilweise sehr groß. Die Zehen sind in den meist abgetragenen Sandalen oder leichten Leder- oder Stoffschuhen nicht ausreichend geschützt.

Helfen Sie alle mit, jeder an seinem Arbeitsplatz, Unfälle zu verhüten. Viele kleine Verletzungen, die durch sicherheitswidrige Handlungen bei der Arbeit entstanden sind, können durchaus vermieden werden.

Ist Ihnen eine Arbeitsanweisung nicht verständlich, so fragen Sie umgehend den zuständigen Vorgesetzten oder den Sicherheitsingenieur. Benutzen Sie auch die zur Verfügung gestellten Arbeitsschutzartikel wie Schutzhelme, Schutzbrillen, Unfallverhütungsschuhe mit Stahlkappe. Augen auf im Betrieb.

Alte Werkszeitungen

Falls Werksangehörige noch Werkszeitungen alter Jahrgänge haben und sie nicht aufbewahren wollen, bitten wir sie, sie nicht wegzuerwerfen, sondern der Redaktion zur Verfügung zu stellen.

Zusammenfassung der Hütten im Rheinstahl-Bereich

Zu den im Revier erschienenen Meldungen hatte die Rheinstahl-Verwaltung am 24. 11. erklärt, bei den Rheinischen Stahlwerken würden interne Überlegungen über Maßnahmen angestellt, die der Programmbereinigung, Rationalisierung und Abstimmung der Investitionen innerhalb der eisenschaffenden Werke des Rheinstahl-Bereichs dienen sollen. Einzelheiten lägen noch nicht fest.

Diese Maßnahmen sehen eine Zusammenfassung der Hochofenwerke im Rheinstahl-Bereich vor. Dabei handelt es sich um die Ruhrstahl AG., Hattingen, die Rheinstahl Eisenwerke Mülheim/Meiderich AG., Mülheim (Ruhr), und die Rheinstahl Eisenwerke Gelsenkirchen AG., Gelsenkirchen. Nicht in den Zusammenschluß einbezogen werden die drei übrigen Werke der jetzigen Gießerei-Gruppe, die Gußstahlwerke Gelsenkirchen AG., Gelsenkirchen, die Rheinstahl Eisenwerk AG., Hilden, und die Vereinigte Economiser-Werke GmbH., Hilden.

Die Ruhrstahl AG., das größte Hüttenwerk im Rheinstahl-Bereich mit der Henrichshütte in Hattingen, soll die übernehmende Gesellschaft sein. Am Ruhrstahl-AK von 57,5 Mill. DM sind die Rheinischen Stahlwerke mit rd. 96% beteiligt. Die beiden anderen Werke sind 100%ige Tochtergesellschaften der Rheinischen Stahlwerke. Es handelt sich also um die Zusammenfassung dreier Gesellschaften zu einer einheitlichen, rechtlich selbständigen Tochtergesellschaft innerhalb des dezentral organisierten Essener Montankonzerns.

Sobald die entsprechenden Entschlüsse der zuständigen Gremien gefaßt sind, sollen Einzelheiten veröffentlicht werden.

Betriebliches Vorschlagswesen

In der letzten Sitzung des Kuratoriums für das Betriebliche Vorschlagswesen sind folgende Prämien vergeben worden:

Walter Baumgart, Halle Süd	50 DM
Willi Schmidt, Formerei Stachelhausen	60 DM
Heino Schulz, Versuchsanstalt	50 DM
Horst Fritsche, Halle Süd	100 DM
Walter Baumgart, Halle Süd	50 DM
Helmut Interthal, Bökerbau	200 DM
Rudi Werner, Bökerbau	60 DM

Liebe Soldaten,



aus den Briefen Eurer Eltern werdet Ihr's empfunden haben, mit welch' brennender Sorge wir alle Euer in den kritischen letzten Oktobertagen gedacht haben. Die Gefahr eines unmittelbar bevorstehenden, weltweiten Krieges ist gebannt, nicht beseitigt worden. Unser Volk hat keinen heißeren Wunsch als den, sein friedliches Werk des Aufbaus zum Wohle aller weiterführen zu können.

Wir wissen um das Opfer, das Ihr uns allen bringt. Es sind nicht nur materielle Einbußen, die viele von Euch tragen müssen; es ist vor allem die Tatsache, daß die Dienstzeit achtzehn Monate dauert, über die Ihr oft Eure Unzufriedenheit äußert.

Nun, wir wollen Euch nicht mit dem billigen Hinweis darauf trösten, daß der zweite Weltkrieg vielen von uns Alten sechs und noch mehr Jahre unserer beruflichen Entwicklung raubte. Eines tat er so wenig wie Euch heute die anderthalbjährige Dienstzeit — er nahm uns nichts von unserer persönlichen Entwicklung, gab uns vielmehr überreichlich Gelegenheit zu innerer Formung und Bewährung. Seht Eure gegenwärtige Aufgabe einmal unter diesem Gesichtspunkt! Schon mancher, der in den letzten Jahren in das zivile Leben zu uns zurückkehrte, gestand unaufgefordert, für sich selbst viel gelernt zu haben.

Wem das Glück des Urlaubsscheins zu Weihnachten versagt bleibt, dem wünschen wir die notwendige Portion „grimmigen Humors“, das Pech abzuschütteln. Euch allen wünschen wir eine gute Zeit mit Euren Kameraden und eine frohe Heimkehr — mit den besten Vorsätzen beladen.

O. Hilger

Dr. H. Friederichs

K. Zimmermann

Dr. W. Busch

Weihnachtszuwendung 1962

Die Weihnachtszuwendung für 1962 beträgt:
140 DM für ledige und
210 DM für verheiratete Werksangehörige.
Alle Lehrlinge erhalten 100 DM.

Für die im Jahre 1962 neu oder wiedereingestellten Belegschaftsangehörigen vermindert sich die Zuwendung für jeden vollen Kalendermonat, der vor dem Eintrittstag liegt, um $\frac{1}{12}$.

Werksangehörige, die bereits
am 1. 11. 1952 bei uns beschäftigt waren, erhalten 10 DM,
am 1. 11. 1937 bei uns beschäftigt waren, erhalten 25 DM,
am 1. 11. 1922 bei uns beschäftigt waren, erhalten 40 DM und
am 1. 11. 1912 bei uns beschäftigt waren, erhalten 50 DM Zuschlag zur Weihnachtszuwendung.

Voraussetzung ist selbstverständlich, daß diese Zuschläge nur solche Werksangehörigen erhalten, die dem Werk seit obigen Daten ununterbrochen angehört haben.

Die Zuwendung wird nur an Werksangehörige gezahlt, die am Auszahlungstag bei uns beschäftigt sind. Im Dezember neu eintretende Leute scheiden aus.

Für folgende Fälle sind abweichend von den obigen Sätzen besondere Regelungen getroffen worden:

- Witwer und Witwen ohne Kinder, die schon am 1. 11. 1947 zur Belegschaft zählten, erhalten die Zuwendung wie Verheiratete,
- alleinstehende Frauen mit eigenem Haushalt erhalten die Zuwendung wie Ledige,
- verheiratete Frauen, deren Männer bei uns oder anderweitig beschäftigt sind, erhalten die Zuwendung wie Ledige,
- alleinige Ernährer erhalten die Zuwendung wie Verheiratete, jedoch nur dann, wenn die Steuerkarte entsprechende Hinweise enthält.

Die Sätze zu a) bis d) sind selbstverständlich um die Beträge für Werkzugehörigkeit zu erhöhen, wenn die Voraussetzungen dazu gegeben sind.

Die Auszahlung erfolgt mittels besonderer Tüte am 4. Dezember 1962 abzüglich der Lohn- und Kirchensteuern für den über 100 DM liegenden Teil der Zuwendung. Die ebenfalls zu zahlenden Beiträge zur Sozialversicherung werden mit der Lohn- bzw. Gehaltsabrechnung Dezember eingezogen.

Sollte die Berechnung der Zuwendung in Einzelfällen nicht stimmen, so wird um Vorsprache am Lohnschalter bzw. an der Hauptkasse gebeten.

Die Geschäftsleitung hat sich entschlossen, allen Belegschaftsmitgliedern, die bereits vor dem 1. Juli 1961 dem Werk angehörten, zum Jahresende eine einmalige Sonderzahlung von 50 DM zu leisten. Die Auszahlung erfolgt mit der Weihnachtszuwendung.

„Staatslexikon“, Recht — Wirtschaft — Gesellschaft, herausgegeben von der Görres-Gesellschaft, Band 7, Schwurgericht — Venezuela, 8 Seiten und 1214 Spalten, Verlag Herder Freiburg.

Der 7. Band des Herderschen Staatslexikons ist schon mit Ungeduld erwartet worden; denn was die vorangegangenen Bände an Wissenswerten aus den Gebieten des Rechts, der Wirtschaft und Gesellschaft enthalten, ist so sachkundig durchdacht, prägnant formuliert und gültig beurteilt, daß jeder Besitzer der bisherigen Bände sich auch in den noch restlichen Stichwörtern recht bald orientieren möchte. Band 7 behandelt das Selbstbestimmungsrecht, die Souveränität, Sozialdemokratie, das Strafrecht und den Strafvollzug, Tyrannenmord und das Urheberrecht; aus dem Bereich der Wirtschaft sind herauszugreifen die Soziale Marktwirtschaft, der Streik, Unlauterer Wettbewerb; aufschlußreiche Biografien finden sich über Siemens, Sonnenschein, Stalin, Stresemann, Trotzki, und darüber hinaus werden spezielle Beiträge über die Sozialberufe, Sport, Sterilisierung, die Soziale Frage und die Toleranz stärkste Beachtung finden. Es ist immer wieder ein kostbares Geschenk, einen neuen Band des Staatslexikons in die Hände zu bekommen, und wer sich erstmal in den verschiedenen Sachgebieten eingelesen hat, mag dieses Werk nicht mehr missen.

Kleine Anzeigen

Niedriger Kindersportwagen, komplett, sehr gut erhalten, und ein Kinderbett mit allem Zubehör preiswert abzugeben. Zu erfragen in der Redaktion.

Herrenfahrrad, 28er, sehr gut erhalten, preiswert abzugeben. Zu erfragen in der Redaktion.

Gebrauchter, gut erhaltener Kleiderschrank zu kaufen gesucht. Zu erfragen in der Redaktion.

Gut erhaltenes Kinderfahrrad preiswert zu kaufen gesucht. Zu erfragen in der Redaktion.

... und das meint Struppi

In wenigen Tagen begehen wir das Weihnachtsfest und den Jahresschluß und -anfang. Es ist ja wohl inzwischen altmodisch geworden, über den Sinn der Heiligen Nacht und des Weihnachtsfestes zu sprechen, obwohl es gerade in diesen Tagen notwendig wäre, etwas darüber nachzudenken, in welcher beängstigenden Welt wir leben, ja, daß wir mit unseren Gedanken gar nicht mehr auf unserer lieben Erde sind, mit der uns fast nur noch unsere Füße verbinden.

Wie in einem Traumzustand — beileibe kein schöner Traum — hetzen wir durch Raum und Zeit, sehen und hören an einem Tage soviel wie noch unsere Eltern in einem ganzen Leben nicht gesehen und gehört haben und wissen doch immer weniger über uns selbst, ja, vergessen uns. Wir bereisen die Länder, die Meere, die höchsten Berge, die Wüsten, die Atmosphäre, und sind doch so unbefriedigt wie kaum Menschen zuvor. Wir stürzen uns hinein in einen Strudel der Nichtigkeiten, sind wie benommen, wenn wir wieder herauskommen und wundern uns nicht einmal, warum und wozu wir uns überhaupt hineinbegeben haben. Aber wir haben wohl nicht mehr die Kraft, uns diesem allgemeinen Sog zu entziehen — und es ist zu befürchten, daß die vielen freien Tage Weihnachten/Neujahr uns genauso unruhig, so gehetzt und letztlich unbefriedigt sehen werden wie das ganze Jahr. Leider gibt es kein Allheilmittel, aus diesem Teufelskreis herauszukommen. Es ist Sache jedes einzelnen, durch einen Bewußtseins- und Willensakt sich freizumachen von dieser Unruhe und sich seinen eigenen ganz persönlichen Weg zu suchen, die Ruhe wiederzufinden, die notwendig ist, um sich als Mensch seiner und der Menschheit ganz bewußt zu werden.

Es ist eine geradezu furchtbare Entkenntnis, zu sehen und zu erleben, wie wir uns wie in einer Mühle schieben und kneten lassen, statt uns zur eigenen Persönlichkeit, zu einem Individuum emporzuarbeiten, das mit einem Verstand begabt ist, der die höchsten Höhen und tiefsten Tiefen zu durchforschen imstande ist. Allein das Weihnachtsevangelium ist von einer solchen Kraft, daß es demjenigen, der guten Willens ist, hinaushelfen kann aus der zermürbenden Unruhe, die uns umherwirft und uns keine Ruhe gönnt, nicht mal

in der Familie, weil diese selbst davon befallen und ergriffen ist. Schon die Tatsache, daß sich so viele Christen nennen und so wenige nicht einmal die allgemein menschlich gültigen Grundsätze des Evangeliums des Überlegens für wert halten, zeigt, wie hoffnungslos wir uns in eine immer hektischer sich gebärdende Marketenderei ziehen lassen, aus der wir dann nicht mehr herausfinden. Wie unwichtig sind doch die öffentlichen Girlanden und Lichter, so schön sie sein mögen, wie albern das maßlose, nervöse, oft sinnlose Getue, wo doch gerade die weihnachtliche Verheißung den Weg weist zum Menschen und Menschlichen, zu sich selbst und zum Mitmenschen.

Wenn wir nur ein Quentchen dieser Verheißung mit unseren Gedanken erfassen und in den kommenden Monaten uns danach aus- und einrichten, dann hätten wir für uns selbst, aber auch für unsere menschliche Umgebung einen Schritt getan, der uns der Ruhe im Menschen und Menschlichen und dem Sinn unseres Lebens näherbrächte, der darin besteht, die richtigen Mittel und Wege zu finden, um gesund an Leib und Seele der Erdentage Freuden und Leiden ertragen zu können.

Wenn wir dies in diesen Tagen erreichen könnten, dann ist der Sinn der Weihnacht in unserer Zeit nicht spurlos an uns vorübergegangen.

Der schönste Menschheitstraum, den wir in uns tragen, ist nicht mehr wert als die Zuneigung eines Menschen, der dem anderen sein Herz schenkt.

In diesem Sinne Euch allen und Euren lieben Angehörigen eine schöne und frohe Weihnacht und im neuen Jahr Gesundheit und Wohlergehen, uns allen und unserem Werk.

Das wünscht von Herzen

Euer *Struppi*

Jubilarteiern

Es wird wiederum in Erinnerung gebracht, daß die Jubilarinnen und ihre Ehefrauen am Jubiläumstage so rechtzeitig von einem Werkspersonenwagen von der Wohnung abgeholt werden, daß sie pünktlich um 11.30 Uhr von der Geschäftsleitung empfangen werden können.

Der Wein erfreut des Menschen Herz

Psalm 104, Vers 15

Das Hobby unseres Mitarbeiters Dipl.-Ing. Wolfgang Imsiepen, Werksabteilung Stachelhausen, sind die Geschichte und Entwicklung des Weinbaues und seine Kultur. Er erzählt uns heute in seinem ersten Artikel etwas über die Anfänge des Weinbaues in Deutschland und über die Kunst, guten Wein zu machen.

Der Wein ist unter den Getränken das nützlichste, unter den Arzneien die schmackhafteste und unter den Nahrungsmitteln das angenehmste
(Plutarch)

Auf 70 000 Hektar Bodenfläche bringen 500 Millionen Rebstöcke in Deutschland in jedem Jahr durchschnittlich 3 Millionen Hektoliter Wein, der, von Boden und Klima begünstigt, Weltgeltung besitzt. Vom Bodensee bis zum Siebengebirge, von der Saar bis zum Böhmerwald hinüber gedeiht die Rebe. Sie folgt dem Lauf des Rheins und seiner fünf Nebenflüsse Neckar, Main, Nahe, Mosel und Ahr. Abseits von dieser Weinlandschaft, dem ältesten deutschen Kulturland, gedeiht die Rebe auch im Thüring'schen bei Naumburg an der Saale und Freiburg an der Unstrut, wie auch im Tal der Elbe bei Meißen und Lößnitz.

Dem Westdeutschen sind diese kleinen Weinbaugebiete kaum bekannt, doch bringen auch hier die mustergültig kultivierten Reben auf gutem Boden edle Gewächse. Im Mittelalter zog man sogar im norddeutschen Raum in Hannover, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Brandenburg, Sachsen, Schlesien und Pommern bis hinauf nach Thorn und sogar jenseits der Weichsel in Tilsit und Memel die Rebe. Doch war der von diesen Reben gekelterte Wein wohl nur mit Honig gemischt genießbar.

Die Kunst, aus wilden Reben Weinreben zu züchten und vor allem aus Trauben Wein zu machen, wurde uns von den Griechen, Galliern und Römern übermittelt. Man kann sich schwerlich unsere germanischen Vorfahren als besinnliche Weintrinker vorstellen. Die Ausbreitung der griechischen Kultur brachte schließlich auch den Germanen ein Geschenk der Götter an den Menschen: den Wein. (Dabei ist es müßig zu streiten, ob der erste Weintrinker der Chinese Poh-Hi, der Inder Siwa, der Jude Noah oder der griechische Gott Dionysos gewesen ist.)

Franken und Alemannen lernten also an der Grenze des römischen Reiches von der Be-

satzungsmacht die Kunst des Weinbaues kennen. Eigentlich ist der Weinbau ein Werk des Friedens, er braucht Zeit. Es müssen Reben gesetzt und erzogen, Keller und Keltern gebaut werden. Zum Weinbau und Weintrinken gehört ziviler Sinn: Fleiß und Beharrlichkeit, Ruhe und Bedächtigkeit; nur der Landsknecht säuft sich durch die Geschichte. So nimmt es nicht Wunder, daß die römischen Legionäre ihren Kaiser Probus erschlugen, als er sie an den Ufern des Neckars zu seßhaften Winzern machen wollte.

Kein Landwirt muß so viele verschiedenartige und unaufhörliche Arbeiten verrichten wie der Winzer; nie ist er mit seiner Arbeit fertig. Das ganze Jahr hindurch will jeder Rebstock umsorgt sein, wenn der Wein geraten soll. Mindestens 17mal muß Rebstock für Rebstock gepflegt werden. Es muß gehackt, gedüngt, geschnitten, gebunden, gespritzt und nochmals gespritzt werden. In





der Zeit der Lese muß dann Traube für Traube, teilweise sogar Beere für Beere, geerntet werden. Wenn man bedenkt, daß auf einem Morgen bis zu 2500 Rebstöcke stehen, und daß die besten Lagen an schwer zugänglichen Bergen hängen, so kann man sich ausmalen, wieviel körperliche Anstrengung mit dem Weinbau verbunden ist.

Durch die Ausbreitung des Christentums in Deutschland drang der Weinbau aus den Tälern des Rheins und der Mosel weiter nach Norden und Osten vor. Rang und Bedeutung des Weins wurden im Bewußtsein der Menschen gefördert. Unentbehrlich war er ja im Gottesdienst, wo Wein und Brot im Mittelpunkt standen. Regierungen und vor allem Klöster nahmen sich des Weinbaus an; denn nur die Mönche, die damals die lateinischen Schriften studieren konnten, waren in der Lage, das Wissen um Anbau und Pflege des Weins zu vermitteln. Es kann deshalb nicht überraschen, daß das Winzermesser und die Hacke sich in ihrer römischen Form bis heute erhalten haben, und daß aus dem Sprachschatz des Winzers fast alle Worte einen

lateinischen Kern besitzen: angefangen vom *vinitor* = Winzer über *mustum* = Most bis zur *flasca* = Flasche. In den Klöstern selbst schufen die Mönche durch ihren Fleiß die Grundlagen zum Qualitätsweinbau. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kelterten die Benediktiner auf dem Johannesberg im Rheingau die erste Spätlese.

Die allgemeine Ausbreitung des Weinbaus in Deutschland — in Bayern gab es Zeiten, in denen man Wein billiger kaufen konnte als Bier — war jedoch nur vorübergehend. Neben der harten Arbeit im Wingert war der Winzer auch Unbilden ausgesetzt, die vom 16. Jahrhundert an den Untergang ganzer Rebflächen bewirkten. Kriege und Heerzüge verwüsteten die Weinberge und die Keller. Abgaben von Wein an weltliche und kirchliche Lehnsherren brachten die Winzer oft um die Hälfte ihrer Ernte. In den klimatisch ungünstigen Gebieten zerstörten anhaltende Frostjahre weite Anbauflächen. Durch den aufblühenden Handel entstand dem Winzer mit der Einfuhr von Südweinen eine ernsthafte Konkurrenz. Und schließlich stand der Winzer in einem fast hoffnungslosen Kampf gegen die Schädlinge und Krankheiten der Reben und Trauben.





Der gefährlichste Feind unter vielen war die Reblaus. Sie kam aus Amerika über Portugal und Frankreich nach Deutschland. Eingeschleppt hatte man sie mit amerikanischen Reben, die sich gegen den Mehltau unempfindlich zeigten. In kurzer Zeit waren ganze Rebflächen von der Laus befallen und vernichtet. Erst durch die Züchtung von Pfropfreben, d. h. Edelreisern auf amerikanischen Wurzeln, die gegen die Reblaus unempfindlich sind, konnte man dieser Plage Herr werden.

Heute beschränkt sich der Weinbau im wesentlichen wieder auf die Täler des Rheins und seiner Nebenflüsse. Winzer, Weingüter und Genossenschaften, Kellermeister, Versuchs- und Lehrgüter sowie Weinbauschulen und die Industrie tragen seit Jahren dazu bei, den deutschen Weinbau zum Qualitätsweinbau zu fördern.

Boden, Klima und Rebsorte prägen den Charakter des Weins und bedingen zugleich die Vielfalt seiner Geschmacksarten. Güte und Eigenart des Weinbergbodens bestimmen

Duft-, Aroma- und Wirkstoffe der Weine. Unsere fast ausnahmslos mineralreichen Böden geben jeder Weinsorte ihre charakteristische Note — mag sie nun an den Hängen der Flußtäler oder auf den sonnigen Hügeln, auf Schiefer oder Porphyry, auf Basalt oder Sandstein gedeihen. Über den Einfluß des Klimas auf Güte und Geschmacksrichtung der Trauben sind viele kluge, streng wissenschaftliche Untersuchungen angestellt worden. Es genügt zu wissen, daß die Rebe zu ihrem Gedeihen eine mittlere jährliche Sonnenscheindauer von ungefähr 1300 Stunden verlangt. Unser gemäßigttes Klima schenkt den Reben ausreichende Feuchtigkeit und läßt im Zusammenwirken mit der Sonne jenes Zusammenspiel von Süße und Säure entstehen, das unseren Weinen Weltgeltung verleiht. Wer denkt bei dem Einfluß des Klimas nicht an die letzten großen Jahrgänge 1921, 1934, 1949, 1953 und 1959?

Der Grundcharakter des Weins wird aber durch die Rebsorte bestimmt. Unter den Winzern sind wenigstens 100 deutsche Traubensorten bekannt. Aus dieser Vielzahl galt es,





Künstlerischer Faßboden. Inschrift: Die Kundschafter aus dem Lande Kanaan, als Noah aus dem Kasten kam.

die besten für den Anbau auszusuchen. Von den 31 Sorten, die heute zum Anbau in Deutschland zugelassen sind, entfallen 20 auf weiße, die restlichen 11 auf rote Trauben. Die bekanntesten unter den weißen Trauben sind: der Riesling, der Silvaner, der Müller-Thurgau, der Traminer, der Ruländer und der Gutedel. Von den roten Trauben müssen Spätburgunder, Portugieser und Trollinger genannt werden.

Die Gunst von Boden, Klima und Rebsorten sowie der Fleiß des Winzers sind vertan, wenn nicht der Kellermeister dem Wein den Weg zur Reife weist. Er keltert die Trauben nach Sorten und Lagen getrennt. Er lenkt die Gärung des Weins in die rechten Bahnen, er sticht ihn mehrfach ab, befreit ihn von Trub und Hefesatz und füllt ihn schließlich vom Faß in sein endgültiges Kleid, die Flasche, ab.

„Und dann beginnt der Wein, golden oder rubinrot, seiner letzten Reife entgegenzuträumen. Des einen Traum währt lange, des anderen nur kurz. Und immer ist es der Kellermeister, der als verständnisvoller Pfleger

um die jeweiligen Eigenheiten weiß. Er kennt die verschiedenen Lebensgesetze, denen der Wein nicht weniger unterworfen ist als der Mensch. Da gibt es Weine, die von Geburt an gepflegt werden müssen und ärztlicher Hilfe bedürfen. Da gibt es andere, die von Jugend an gesund sind und keine Sorgen machen. Da gibt es Weine, die schnell wachsen und reifen, und andere, die ihren Höhepunkt erst spät erreichen. Da gibt es Weine, deren Frische und Kraft lange erhalten bleiben, und andere, deren Feuer bald verlöscht. Da gibt es Weine, die sehr alt werden, und andere, die nach kurzer Blüte sterben. Hier in der sorgsam gelagerten Flasche wird Vollendung, was mühsam begann.“

Und eines Tages dann gelangt eine dieser Flaschen in unsere Hand. Wir öffnen sie behutsam und schenken ein. Unser Auge prüft Farbe und Klarheit des Weins. Der Nase teilen sich die flüchtigen Duftstoffe, die „Blume“, mit, und schließlich kostet unsere Zunge Aroma, Körper und Bukett.

Laßt uns edlen Wein niemals lieblos hinuntergießen. Laßt uns ihn vielmehr mit Überlegung trinken, auf daß er den Geist beschwinge und der Gesundheit diene. Dann erst erhält der Weingenuß jene Kultur, die ihm innewohnen kann.



UNSERE JUBILARE

40 Jahre Mitarbeit



Ewald Henn
Lehrwerkstatt
am 5. Dezember 1962

40 Jahre Mitarbeit

Ludwig Raumann
Werksaufsicht
am 23. November 1962

Katharina Kremer
Versand Papenberg
am 13. Dezember 1962

Willi Schmidt
Werk Julius Lindenberg
am 30. November 1962

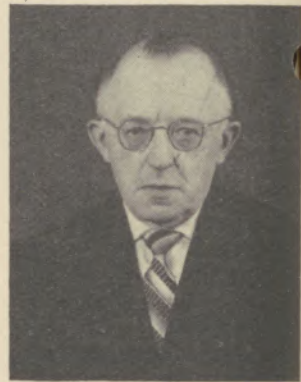
25 Jahre Mitarbeit

Heinrich Ziska
Techn. Büro Stachelhausen
am 1. November 1962

Wilhelm Buchholz
Beständeverwaltung
am 6. November 1962

Erwin Pothmann
Kernmacherei Stachelhausen
am 3. Dezember 1962

25 Jahre Mitarbeit



Ferdinand Zulauf
Kar.-Dreherei Stachelhausen
am 23. Dezember 1962



Karl Melchers
Halle Süd
am 30. Dezember 1962

25 Jahre Mitarbeit



Gustav Wälter
Inspektion Stachelhausen
am 3. November 1962



Wilhelm Meurer
Kar.-Dreherei Stachelhausen
am 27. Dezember 1962

FAMILIENANZEIGEN

Es haben geheiratet

- Günter Freseman, Stachelhausen Werkzeugmacherei — Jutta Bajohr, am 17. August 1962
- Heinz Prattkie, Werk Julius Lindenberg — Maria Halbe, am 21. September 1962
- Heinz Kunderke, Baubetrieb — Luise Müller, am 4. Oktober 1962
- Domenico Marciano, Stachelhausen Gießerei — Marianne Berg, am 8. November 1962
- Alfred Büddicker, Stachelhausen Schmelzerei — Marianne Michels, am 9. November 1962.

Ins Leben traten ein

- Jörg, Sohn von Leo Malzahn, Papenberg Richterei, am 8. September 1962
- Delia, Tochter von Ulrich Neubauer, Stachelhausen Stahlguß-Putzerei, am 9. September 1962
- Margot, Tochter von Kurt Lenk, Versuchsanstalt, am 9. September 1962
- Daniela, Tochter von Günter Reininghaus, Instandhaltungsbetrieb, am 12. September 1962
- Brigitta, Tochter von Franz Schwittalla, Maschinenbetrieb, am 17. September 1962
- Carmen, Tochter von Peter Fiege, Werk Julius Lindenberg, am 18. September 1962
- Heidi, Tochter von Wilhelm Wilding, Bahnbetrieb, am 21. September 1962
- Heike, Tochter von Erhard Weber, Versuchsanstalt, am 24. September 1962
- Karl-Eckhard, Sohn von Eckhard Busch, Stachelhausen Handformerei, am 24. September 1962
- Petino Mario, Sohn von Pittino Valenti, Stachelhausen Chromgußputzerei, am 24. September 1962

- Amelia, Tochter von Gaetano Baroni, Papenberg Maschinenformerei, und Diva Baroni, Werksaufsicht, am 1. Oktober 1962
- Nanni, Tochter von Oswald Garthmann, Werk Julius Lindenberg, am 4. Oktober 1962
- Dirk, Sohn von Hugo Sonntag, Werk Julius Lindenberg, am 15. Oktober 1962
- Holger, Sohn von Hans Czechowitz, Stachelhausen Werkzeugmacherei, am 18. Oktober 1962
- Heidrun, Tochter von Franz Mehrwald, Papenberg Gießerei, am 20. Oktober 1962
- Pasquale, Sohn von Michele Gentile, Stachelhausen Stahlgußputzerei, am 21. Oktober 1962
- Petra, Tochter von Horst Jassmann, Stachelhausen Schmelzerei, am 29. Oktober 1962
- Susanne, Tochter von Franz Berg, Werk Julius Lindenberg, am 31. Oktober 1962
- Daniela, Tochter von Friedrich Schiele, Stachelhausen Chromgußputzerei, am 22. November 1962
- Gabriela, Tochter von Legrino Lestj, Instandhaltungsbetrieb, am 17. September 1962.

In den Ruhestand traten

- Edmund Budzyn, Versand Stachelhausen, nach 13jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 12. September 1962
- August Jakel, Richterei Papenberg, nach 13jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 20. September 1962
- Paul Becher, Gießerei Stachelhausen, nach 42jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 5. Oktober 1962
- Franz Herbrich, Schmelzerei Papenberg, nach 35jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 22. Oktober 1962
- Friedrich Brumma, Halle Süd, nach 40jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. Oktober 1962
- Herta Bock, Hartgußkontrolle Papenberg, nach 11jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 15. November 1962.



WIR NAHMEN ABSCHIED VON

- Rudolf Braun Rentner, 62 Jahre alt, am 8. September 1962
- Rudolf Link Rentner, 62 Jahre alt, am 11. September 1962
- Rudolf Horst Rentner, 78 Jahre alt, am 5. Oktober 1962
- Anna Schopphoff Ehefrau von Fritz Schopphoff, Rentner, 65 Jahre alt, am 10. Oktober 1962
- Anna Brühl Pensionärin, 79 Jahre alt, am 12. Oktober 1962
- Sophia König Ehefrau von Friedrich König, Rentner, 71 Jahre alt, am 13. Oktober 1962
- Wilfr Gossmann Verkaufsicht, 59 Jahre alt, am 16. Oktober 1962
- Ellen König Ehefrau von Gerd König, Verkauf Stahlguß, 39 Jahre alt, am 18. Oktober 1962
- Walter Müller Pensionär, 78 Jahre alt, am 19. Oktober 1962
- Johann Höller Rentner, 70 Jahre alt, am 25. Oktober 1962
- Hermann Butzbach Rentner, 84 Jahre alt, am 27. Oktober 1962
- Herbert Nusch Sohn von Emil Nusch, Papenberg Putzerei, 14 Jahre alt, am 30. Oktober 1962
- Gottfried Fuhrmann Pensionär, 81 Jahre alt, am 4. November 1962
- Heinrich Isenhardt Rentner, 67 Jahre alt, am 6. November 1962
- Emilie Krieger Rentnerin, 81 Jahre alt, am 18. November 1962
- Magdalena Rüh Pensionärin, 79 Jahre alt, am 18. November 1962

